



# Leitfaden

## Partizipative Forschung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Mai 2023

Dr. Karin Werner und Dr. Susanne Nef

Zitierempfehlung: Werner, K. & Nef, S. (2023). Leitfaden. Partizipative Forschung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Zürich: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften.

Die Studien, auf denen der Leitfaden basiert, wurde unterstützt durch:

STIFTUNG  
MERCATOR

# Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>3</b>
<b>2</b>	<b>Theoretische Grundlagen</b> .....	<b>4</b>
2.1	Was ist partizipative Forschung? .....	4
2.2	Theoretischer Referenzrahmen .....	5
2.3	Stationen einer partizipativen Forschung .....	6
2.4	Pockets of Participation .....	9
2.5	Guidelines for Research with Children and Young People .....	11
<b>3</b>	<b>Kurzbeschriebe der beiden partizipativen Forschungsprojekte</b> .....	<b>13</b>
3.1	Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit! .....	13
3.2	Partizipatives Forschungs- und Entwicklungsprojekt: Stärkung der Partizipation von Jugendlichen .....	14
<b>4</b>	<b>Vorschläge zum Vorgehen in einem partizipativen Forschungsprojekt mit Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen</b> .....	<b>17</b>
4.1	Phase 1: Initiative für partizipatives Forschungsprojekt und Forschungsantrag stellen .....	18
4.2	Phase 2: Verständnis von partizipativer Forschung klären .....	20
4.3	Phase 3: Projektbeirat einsetzen .....	22
4.4	Phase 4: Co-Forschende Jugendliche bzw. junge Erwachsene finden .....	23
4.5	Phase 5: Thema explorieren und eingrenzen, Fragestellung präzisieren .....	25
4.6	Phase 6: Ziele diskutieren und festlegen .....	26
4.7	Phase 7: Studiendesign mit Forschungsmethoden entwickeln und Beteiligungsmöglichkeiten erarbeiten .....	28
4.8	Phase 8: Schulung der Co-Forscher:innen .....	34
4.9	Phase 9: Daten erheben, auswerten und diskutieren .....	36
4.10	Phase 10: Ergebnisse dokumentieren und präsentieren .....	39
4.11	Phase 11: Follow Up in der Praxis .....	41
4.12	Phase 12: Follow Up in der Forschung .....	42
4.13	Abschliessende Überlegungen .....	43
4.13.1	Hindernisse im Zusammenhang mit partizipative Forschungsprojekten .....	43
4.13.2	Permanente Reflexion des Forschungsvorgehens .....	43
	<b>Literatur</b> .....	<b>47</b>

# 1 Einleitung

Der Leitfaden partizipative Forschung gibt interessierten Forschenden Anregungen dazu, wie sie Forschungsprojekte partizipativ unter Einbezug von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen gestalten können. Die präsentierten Hinweise und Anregungen basieren einerseits auf relevanter Fachliteratur zu Partizipation und partizipativer Forschung und andererseits auf den Erfahrungen der beiden Autorinnen mit zwei partizipativen Forschungsprojekten, die von der Stiftung Mercator Schweiz gefördert wurden. Im Kapitel 2 werden die theoretischen Grundlagen vorgestellt, die in den beiden Projekten als Referenzrahmen dienten und an denen sich die Umsetzung des partizipativen Forschungsvorgehens in den jeweiligen Projekten orientierte. Die beiden Forschungsprojekte werden im Kapitel 3 kurz beschrieben und im Kapitel 4 werden dann entlang den Phasen des Forschungsprozesses Vorschläge für die Partizipation von Jugendlichen in den einzelnen Phasen formuliert und anhand der Erfahrungen und Erkenntnisse aus den beiden von Mercator Schweiz geförderten Forschungsprojekten illustriert und reflektiert. Dabei werden relevante Fragen, die es in den einzelnen Phasen zu beachten gilt, aufgezeigt und es werden ausgewählte Aspekte anhand von Literatur vertiefend reflektiert und diskutiert.

Der Leitfaden ist geschrieben aus der Perspektive von Forscher:innen, die Erfahrungen in partizipativer Forschung haben. Der Leitfaden ist kein gemeinsames Produkt der Forscher:innen und Co-Forscher:innen aus den erwähnten Projekten. Dies ist dadurch begründet, dass das erste Projekt, die Erarbeitung eines Leitfadens zur partizipativen Forschung nicht vorsah; im zweiten Projekt, wurde dieser Aspekt aus Ressourcengründen nicht realisiert.

## 2 Theoretische Grundlagen

Einleitend gehen wir der Frage nach, was unter partizipative Forschung zu verstehen ist, bevor dann theoretische Zugänge vorgestellt werden, die in den von den Autorinnen realisierten, partizipativen Forschungsprojekten als Referenzrahmen dienen.

### 2.1 Was ist partizipative Forschung?

In der Adressat:innenforschung haben partizipative Forschungsvorgehen in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen (Rein & Mangold, 2020). Partizipative Forschungsansätze wurden dabei international in verschiedenen Forschungsfeldern entwickelt und angewendet. Sie werden beispielsweise eingesetzt in der Gesundheitsforschung, der Kindheitsforschung, der Sozialarbeitsforschung, den disability studies (Lemmer & Oberholzer, 2021). Es gibt deshalb in der Literatur eine ganze Reihe von unterschiedlichen Definitionen und Beschreibungen von partizipativen Forschungsansätzen, die sich unter Bezeichnungen wie Action Research, Praxisforschung, partizipative Evaluation, User Involvement in Research, partizipative Forschung etc. etabliert haben. Von Unger (2014) fasst diesen Umstand in folgender Beschreibung: «Partizipative Forschung ist ein Oberbegriff für Forschungsansätze, die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen. Ziel ist es, soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern. Diese doppelte Zielsetzung, die Beteiligung von gesellschaftlichen Akteuren als Co-Forscher\*innen sowie Maßnahmen zur individuellen und kollektiven Selbstbefähigung und Ermächtigung der Partner\*innen (Empowerment) zeichnen partizipative Forschungsansätze aus» (von Unger, 2014, S. 1). Ausgehend von dieser Beschreibung werden im Folgenden weitere zentrale Aspekte von partizipativer Forschung dargelegt.

*Beteiligung von gesellschaftlichen Akteur:innen als Co-Forschende:* Die Beteiligung von gesellschaftlichen Akteur:innen als Co-Forschende ist ein zentrales Merkmal partizipativer Forschung. Je nach Projekt und thematischem Fokus, werden dabei unterschiedliche Akteur:innen beteiligt. Dies können professionelle Fachkräfte sein, Klient:innen, Nutzer:innen, Patient:innen aber auch Vertreter:innen bestimmter lebensweltlicher Gemeinschaften (z.B. eines spezifischen Quartiers) oder marginalisierte Gruppen (z.B. Sozialhilfeempfänger:innen).

*Themen und Anliegen von Akteur:innen als Ausgangspunkt:* In partizipativen Forschungsprojekten werden Themen, Anliegen und Problemstellungen von Akteur:innen und deren Lebenswelten aufgegriffen und bearbeitet. Partizipative Forschung hat damit auch den Anspruch, tatsächliche und reale Frage- und Problemstellungen und nicht lediglich in der Literatur aufgezeigte Forschungslücken zu bearbeiten. Selbstverständlich wird relevante Forschungsliteratur zu einem, von den Akteur:innen definierten Problem, im Forschungsprozess berücksichtigt.

*Demokratisierung der Wissensproduktion:* Es kann davon ausgegangen werden, dass partizipativ forschende Wissenschaftler:innen das Ziel verfolgen, die Wissensproduktion zu demokratisieren und nicht einseitig dem akademischen Feld zu überlassen (Rey-Baeriswyl, 2020). Durch den Einbezug von

Akteur:innen aus dem nicht-akademischen Feld wird der Vielfalt von Fakten, Erfahrungen und Sichtweisen auf Untersuchungsgegenstände Rechnung getragen.

*Werteorientierte Forschung:* Partizipative Forschung ist nicht wertfrei, sondern wertorientiert und betrachtet Werte wie Soziale Gerechtigkeit, Menschenrechte, die Förderung von Demokratie und andere Wertorientierungen als handlungsleitend.

*Kein einheitliches methodologisches Vorgehen:* So wie sich partizipative Forschung nicht eindeutig definieren lässt, gibt es insbesondere auch keine einheitliche Methodologie oder ein einheitliches methodischen Vorgehen, welches partizipative Forschung klar kennzeichnen würde. Bergold und Thomas (2012) sprechen denn auch eher von einem partizipativen Forschungsstil oder einer Forschungsstrategie. «Allerdings verbirgt sich hinter dem Begriff der „partizipativen Forschung“ keine eigenständige Methode, sodass man besser von einem Forschungsstil oder einer Forschungsstrategie sprechen sollte. Das bedeutet, dass an verschiedenen Entscheidungspunkten immer wieder die Frage aufgeworfen werden muss, inwieweit und in welcher Form die Akteure und Praktiker/innen als Expert/innen ihrer sozialen Lebenswelt am Forschungsprozess als kollaborative Mitforscher/innen partizipieren können» (S. 333). Die Mehrzahl der partizipativen Forschungsprojekte ist qualitativ angelegt, was sich mit der grossen Methodenvielfalt im Rahmen von qualitativer Forschung erklären lässt.

*Zielgruppenadäquate Vermittlung der Forschungserkenntnisse:* Ein weiterer Aspekt betrifft die Information über die gewonnenen Erkenntnisse. Neben Publikationen in der Scientific Community ist es Bestandteil von partizipativen Forschungsprojekten, dass die Erkenntnisse der Forschung so aufbereitet werden, dass sie in unterschiedlichen, auf die Zielgruppen angepasste Formen aufbereitet werden. Dabei können zum Beispiel Broschüren, Erklärvideos, Kurzreferate, Podcasts und viele weitere Formen der Informationsvermittlung eingesetzt werden.

## 2.2 Theoretischer Referenzrahmen

Es werden nachfolgend die theoretischen Grundlagen vorgestellt, die in den beiden Projekten eingangs erwähnten partizipativen Forschungsprojekten als Referenzrahmen dienten und an denen sich die Umsetzung des partizipativen Forschungsvorgehens orientierte. Das Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit» erforschte unter Mitwirkung von ehemaligen Pflegekindern die vielfältigen Herausforderungen, die junge Erwachsene zu bewältigen haben, wenn sie bei Erreichen der Volljährigkeit oder einige Zeit später, die Pflegefamilie verlassen müssen und ein eigenständiges Leben gestalten müssen. Das Projekt «Stärkung der Partizipation von Jugendlichen» ging unter Beteiligung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen der Frage nach, welche Formen von Gewalt sie in welchen Lebensbereichen erfahren und wie sie damit umgehen. Ziel beider partizipativen Forschungsprojekte war es, neben dem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn auch (beide Projekt werden nachfolgend im Kapitel 3 noch ausführlicher vorgestellt) konkrete Umsetzungsangebote zu entwickeln resp. die Teilnehmenden zu empowern (bspw. hinsichtlich Bewältigungsstrategien im Umgang mit Gewalt), um der

Problematik entgegenzuwirken. In den beiden partizipativen Forschungsprojekten wurden die folgenden theoretischen Partizipationskonzepte miteinander verschränkt und dienten als Referenzrahmen und Orientierung für die Entwicklung und Ausgestaltung des jeweiligen Forschungsdesigns:

- Stationen einer partizipativen Studie (von Unger, 2014)
- Pockets of Participation (Franks, 2011)
- Guidelines for Research with Children and Young People (Shaw, Brady & Davey, 2011)

## 2.3 Stationen einer partizipativen Forschung

Partizipativen Forschungsansätzen ist gemeinsam, dass Akteur:innen der Lebenswelten, die erforscht werden, am Forschungsprozess zu beteiligen sind. Gemäss von Unger (2012) werden sie «zu Partner/innen im Forschungsprozess, das heißt sie forschen, bestimmen und verwerten aktiv mit. Als Co-Forscher/innen sind sie an allen Phasen des Forschungsprozesses (von der Zielsetzung über die Wahl des Studiendesigns, die Datenerhebung und Datenauswertung bis zur Verwertung) gleichberechtigt beteiligt» (S. 35). Daraus leiten sich für partizipative Forschungen zwei grundlegende Fragen ab:

- Wer partizipiert?
- Welche Formen der Partizipation bestehen?

*Wer partizipiert?* Um die Frage zu beantworten, wer an einem Forschungsprojekt zu beteiligen ist, schlägt von Unger (2014, S. 37) – für Community basierte partizipativer Forschung - vor, zwischen a) Community Partner:innen und b) Praxispartner:innen zu unterscheiden.

*Community-Partner:innen* sind Laien, die auf vielfältige Art und Weise einbezogen werden: als Bürger:innen und Mitglieder von lebensweltlichen Gemeinschaften, als Zielgruppen oder Nutzer:innen von Angeboten oder als Patient:innen sowie Vertreter:innen der sozialen Netzwerke und zivilgesellschaftlichen Organisationen dieser Gruppen. *Praxispartner:innen* sind dagegen Fachkräfte, die als Mitarbeiter/innen von Einrichtungen und Organisationen, wie beispielsweise dem Gesundheits- und Sozialwesen, in einen Arbeitskontext eingebunden sind und in ihrer Funktion als professionelle Praktiker/innen beteiligt werden.

*Form und Ausmass der Beteiligung:* Neben der Frage, wer zu beteiligen ist, stellt sich die grundlegende Frage, woran die Community-Partner:innen und/oder die Praxispartner:innen zu beteiligen sind. In der Literatur finden sich verschiedenen Stufenmodelle, welche das Ausmass der Beteiligung in unterschiedliche Stufen gliedern. Das Modell von Wright, von Unger und Block (2010) stammt aus dem Feld der Prävention und Gesundheitsförderung und bezieht sich auf Gesundheitsförderungsprojekte, in deren Rahmen gesundheitsförderliche Massnahmen und Aktivitäten entwickelt und umgesetzt werden. Das Modell unterscheidet neun verschiedene Stufen, wie sich die Zielgruppe an Gesundheitsförderungsprojekten beteiligen kann.

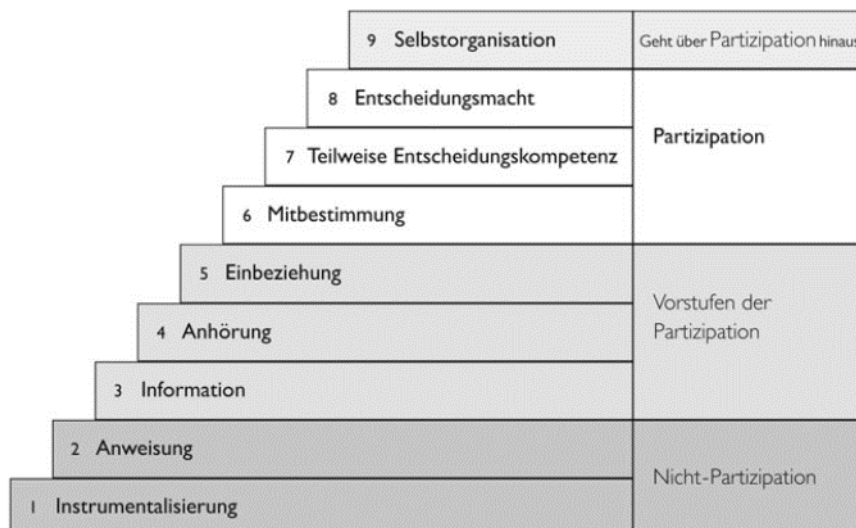


Abbildung 1: Partizipationsmodell. Quelle: Wright et al. (2010).

Die Stufen der 1) Instrumentalisierung und 2) Anweisung werden von Wright et al. (2010, S. 42 - 45) als Nicht-Partizipation bezeichnet und sollten vermieden werden. Die Stufe 3) Information, 4) Anhörung und 5) Einbeziehung werden als Vorstufen der Partizipation bezeichnet. Hier wird die Zielgruppe von Gesundheitsförderungsprojekten in zunehmendem Grad an Entscheidungsprozessen beteiligt; allerdings ist noch kein direkter Einfluss auf die Prozesse möglich. Bei den Stufen 6) Mitbestimmung, 7) teilweise Entscheidungskompetenz und 8) Entscheidungsmacht ist der Zielgruppe eine formal verbindliche Rolle in der Entscheidungsfindung zugesichert, die sich im Ausmass des Mitbestimmungsanteils unterscheidet. Bei der Mitbestimmung muss mit der Zielgruppe Rücksprache genommen werden, um wesentliche Aspekte einer Massnahme mit ihnen abzustimmen; die Zielgruppe hat ein formal festgelegtes Mitspracherecht. Bei der teilweisen Entscheidungskompetenz wird sichergestellt, dass die Zielgruppe gewisse Aspekte einer Massnahme selbst bestimmen kann. Bei der Stufe der Entscheidungsmacht entscheidet die Zielgruppe alle wesentlichen Aspekte einer Gesundheitsförderungs-massnahme selbst. Die Stufe 9) der Selbstorganisation geht über Partizipation hinaus. Sie beinhaltet Gesundheitsförderungs-massnahmen, die nicht zwingend Ergebnis eines Partizipationsprozesses sein müssen, sondern von Beginn weg von zivilgesellschaftlichen Akteuren bzw. Bürger:innen entwickelt wurden.

In Anwendung dieses Modells auf die Forschung konstatiert von Unger (2014, S. 40), dass die Zielgruppe bzw. die Akteur:innen der zu erforschenden Lebenswelten im Rahmen *akademischer Forschung* in der Regel auf den Vorstufen der Partizipation beteiligt werden; d.h. sie werden über Forschungsprojekte informiert (Stufe 3), sie werden eventuell in unterschiedlichen Formen angehört (Stufe 4) und sie werden möglicherweise in beratender Funktion beigezogen (Stufe 5). In all diesen Formen wird den Akteur:innen aber keine Entscheidungskompetenz übergeben.

Bei der *partizipativen Forschung* hingegen können die Co-Forschenden (Community Partner:innen und/oder die Praxispartner:innen) bei der Ausgestaltung des Forschungsprojekts bzw. des Forschungsdesigns mitbestimmen (Stufe 6), sie können einzelne Forschungsprojektkomponenten in

Eigenverantwortung umsetzen (Stufe 7) und/oder sie können wichtige Projektentscheidungen selbst fällen (Stufe 8). Das von Unger (2014) vertretene Verständnis von partizipativer Forschung bezieht sich auf die Stufen 6 – 8. Ergänzend ist anzufügen, dass in vielen Projekten «nicht alle Mitglieder einer Community oder eines Settings mit Entscheidungsmacht am Projekt teilhaben, sondern es sind einzelne oder mehrere Vertreter/innen, die auf einer höheren Stufe partizipieren (z. B. im Rahmen von Steuerungs-, Arbeits- und Projektgruppen), während eine weitaus größere Anzahl von Personen darüber informiert, dazu angehört und um Rat gefragt wird» (von Unger, 2014, S. 41). In partizipativen Forschungsprojekten wird demzufolge gleichzeitig eine weitaus grössere Anzahl von Personen auf den Stufen 3 – 5 einbezogen.

*Konstitutives Element partizipativer Forschung* ist für von Unger (2014, S. 41), dass Personen aus den Lebenswelten, die erforscht werden, «als Partner/innen mit Entscheidungsmacht an allen Phasen des Forschungs- und Entwicklungsprozesses beteiligt sind: von der Zielsetzung über Studiendesign, Umsetzung, Datenerhebung und Evaluation bis zur Verwertung». Damit Community-Partner:innen und/oder Praxispartner:innen in Forschungsprojekten gemäss dem oben formulierten Anspruch partizipieren können, müssen sie entsprechend geschult werden.

Partizipative Forschung mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen geht von der Prämisse aus, dass die Jugendlichen über die Partizipation in ihrer Lebenswelt ernst genommen werden und Experimentierräume für aktive Partizipation erhalten sollen. Konkret soll mittels der Teilhabe an der Forschung auch mehr gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht werden (Unger, 2014, S. 1). Mit dieser demokratisierenden Forderung nach Partizipation von Jugendlichen geht denn auch ein Perspektivenwechsel einher: Die Jugendlichen sollen «nicht als Objekte von Politik, Erziehung und Bildung» (Burdewick, 2010, S. 351), sondern als eigenständige Akteur:innen mit eigenen Rechten wahrgenommen werden (Rieker et al., 2016, S. 1).

Für die konkrete Realisierung eines partizipativen Forschungsprojekts hat von Unger (2014, S. 52) verschiedene Stationen im Forschungsprozess definiert, an denen die Zielgruppe zu beteiligen ist.



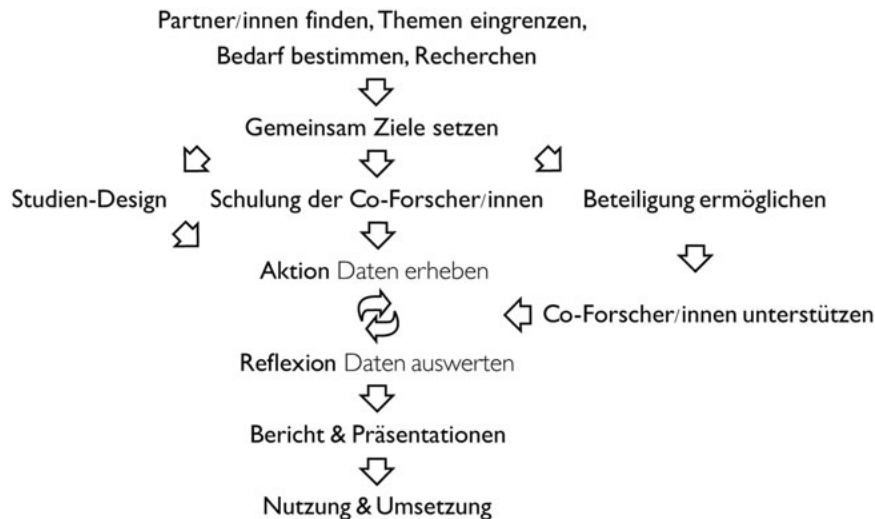


Abbildung 2: Stationen einer partizipativen Studie. Quelle: von Unger (2014, S. 52).

Die in diesem Leitfaden vorgestellten Ablaufphasen für partizipative Forschungsprojekte mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen orientieren sich an diesen Stationen; sie werden in Kapitel 4 ausführlich vorgestellt.

Einige theoretische Partizipationsmodelle zur Beteiligung von Adressat:innen in Praxis- und Forschungsprojekten unterscheiden – wie das oben vorgestellte Modell von Wright et. al (2010) hierarchisch geordneten Partizipationsstufen und werten «höhere» Stufen der Partizipation besser als «niedrigere» Stufen (Hart, 2013; Wright et al. 2010). Andere Partizipationsmodelle jedoch distanzieren sich davon, die einzelnen Partizipationsformen hierarchisch zu gliedern und die verschiedenen Formen zu bewerten.

## 2.4 Pockets of Participation

Als weiterer wichtiger Referenzrahmen wird ein nicht hierarchisches Partizipationsmodell beigezogen, der Ansatz der «pockets of participation» von Franks (2011). Franks beurteilt gewisse partizipative Forschungsprojekte, in welchen von den akademischen Forschenden eine bestimmte, oft durch hierarchische Stufenmodelle geleitete, Partizipationsvorstellung *top down* zu implementieren versucht wird, als kritisch. Sie schlägt deshalb den Ansatz der «pockets of participation» vor.

«My contention is that given that total participation in “top down” research is in all probability a false goal it may be that the way forward is to aim at pockets of participation (Franks, 2007) by developing participative ownership of specific facets of the research process so that participants become stakeholder in the research rather than owners of it in total. (...) It is then possible that young people could discuss with the researchers the part of the research process they feel they would like to undertake with research support and which parts of the project they might prefer professional researchers to undertake.» (Franks, 2011, S. 18).

Es geht darum, dass die Co-Forschenden wählen können, welche Aspekte und Aufgaben des Forschungsprozesses sie übernehmen möchten, und von welchen sie sich wünschen, dass sie von den akademischen Forschenden durchgeführt werden. Diese Aushandlung von «pockets of participation» ist ein permanenter Prozess, welcher im gesamten Forschungsverlauf stattfindet. Zentral ist weiter, dass nicht alle Co-Forscher:innen dasselbe machen, sondern dass sie sich in verschiedenen Aspekten und mit unterschiedlichen Aufgaben beteiligen. So berichtet Franks (2011) beispielsweise von einem Forschungsprojekt mit jungen Menschen, in welchem sich alle Co-Forscher:innen mit dem Interviewleitfaden beschäftigten aber nur eine der sieben jungen Co-Forscher:innen die Schulung machte um anschliessend auch Interviews durchzuführen. Franks (2011) weist darauf hin, dass gerade bei Forschungsprojekten, bei denen es aus verschiedenen Gründen nicht möglich war, die Akteur:innen der zu erforschenden Lebenswelt bereits während der Planungsphase des Forschungsprojekts einzubeziehen, die Tatsache, dass sie an bestimmten Teilen der Forschung beteiligt sind, für sie von wichtigem Wert sein kann: «...the sense of ownership of specific parts of the research – pockets of participation – can still be of value to participants...» (S. 19).

Im Modell von Franks (2011, S. 22) sind die beteiligten Co-Forschenden immer wieder zu konsultieren und es ist auszuhandeln, in welcher Form die Beteiligung im Forschungsprozess zu gestalten ist. Zentral ist dabei, dass die Beteiligung nicht zwingend gleichmässig über das Projekt verteilt sein muss, sondern dass es Phasen geben kann, in denen die Co-Forschenden stärker beteiligt sind, und in anderen weniger. Dieses Beteiligungsausmass bestimmen nicht die akademischen Forschenden – entlang von hierarchischen Stufenmodellen - sondern die Beteiligung orientiert sich an den Wünschen und Möglichkeiten der jungen Co-Forschenden.

## 2.5 Guidelines for Research with Children and Young People

Shaw, Brady und Davey (2011) haben für den Einbezug von Kindern und Jugendlichen als Co-Forschende in Forschungsprojekten – wie auch Franks (2011) - ebenfalls ein nicht-hierarchisches Modell entwickelt, welches unterschiedliche Formen des Einbezugs aufzeigt.

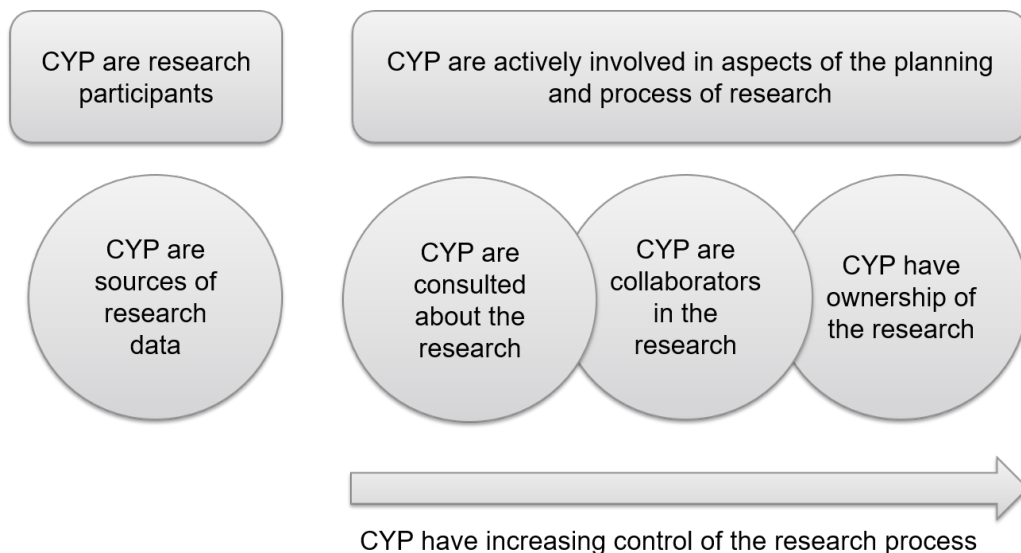


Abbildung 3: Models of CYP's involvement in research. Quelle: Shaw, Brady & Davey (2011, S. 7).

Im Ansatz von Shaw, Brady und Davey (2011) können Kinder und Jugendliche (Children and Young People = CYP) zum Beispiel als Forschungsteilnehmende partizipieren (linke Seite des Modells), indem sie als «Datenquellen» berücksichtigt und beispielsweise im Rahmen von Interviews ihre Sichtweise darlegen oder mit Fotodokumentationen besondere Aspekte ihrer Lebenswelt aufzeigen. Damit werden die Erfahrungen und Sichtweisen der Kinder und Jugendliche berücksichtigt. Je nach Forschungsprojekt ist der Einbezug der Kinder und Jugendlichen mit Hilfe von unterschiedlichen, der Fragestellung und der Zielgruppe angemessenen Datenerhebungsmethoden zu gestalten. Kinder und Jugendliche können in Forschungsprojekten auch in die Planung und Durchführung eines Forschungsprojekts (rechte Seite des Modells) einbezogen werden. Dabei wird unterschieden zwischen der Möglichkeit, a) beratend für die Forschung beigezogen zu werden, b) im Forschungsprojekt mitzuarbeiten oder c) in der Forschung mitzubestimmen. Die sich überlappenden Kreise zeigen die unterschiedlichen Beteiligungsformen innerhalb eines Forschungsprojekts. «The circles are represented as overlapping (and porous), reflecting the fact that – within a single project – the nature of involvement may vary for different CYP, or at different stages of the research process» (Shaw, Brady & Davey, 2011, S. 7). In diesem Modell ist – wie auch bei Franks (2011) - ein flexibler Umgang mit den verschiedenen Beteiligungsformen zentral. Erstens muss die Beteiligung der Kinder und Jugendlichen nicht für alle Beteiligten gleich aussehen. Und zweitens kann die Beteiligungsform in unterschiedlichen Projektphasen auch verschieden ausgestaltet sein.

Zentral für dieses nicht-hierarchische Modell ist, dass keine Beteiligungsform per se besser ist als die andere, wie Shaw, Brad und Davey (2011) betonen:

“We do not take the view that one or other form of involvement is inherently ‘better’ than another; rather, the approach taken will be determined according to the nature of the specific research project or activity, the available resources and the preferences of the CYP concerned” (S. 7).

Während von Unger (2014) den Fokus darauflegt, dass die Co-Forschenden zwingend in allen Phasen des Forschungsprozesses beteiligt sind und auch entsprechend geschult sein müssen (von Unger, 2014, S. 41), so geht es im Ansatz von Franks (2011) darum, dass die Co-Forschenden mitbestimmen, in welchen Phasen sie in welchem Ausmass beteiligt sein möchten und dies mit den akademischen Forschenden aushandeln. Shaw, Brady und Davey (2011, S. 7) fokussieren ergänzend auch darauf, dass unterschiedliche Beteiligungsformen innerhalb eines Forschungsprojekts in den verschiedenen Phasen eingesetzt werden können und sich nicht alle Kinder und Jugendlichen auf dieselbe Art beteiligen müssen. Für unsere nachfolgenden Hinweise zu partizipativen Forschungsvorgehen orientieren wir uns an allen theoretischen Zugängen, bzw. haben diese in den Forschungsprojekten kombiniert. Der vorgeschlagene, mögliche Ablauf für ein Forschungsprojekt nimmt die Forschungsphasen von von Unger (2014) als Ausgangslage, ergänzt diese jedoch um einige weitere Phasen, die aufgrund unserer Erfahrungen in partizipativen Forschungsvorhaben ebenfalls wichtig sind. Zudem beziehen wir uns für die Ausgestaltung der einzelnen Phasen auf die Idee der «pockets of participation» (Franks, 2011) sowie die unterschiedlichen Beteiligungsformen aus dem Modell von Shaw, Brady und Davey (2011).

### 3 Kurzbeschriebe der beiden partizipativen Forschungsprojekte

Wie bereits erläutert basieren die Überlegungen für den Leitfaden neben den vorgängig dargelegten theoretischen Zugängen auch auf den konkreten Erfahrungen in zwei partizipativen Forschungsprojekten, die von Mercator Schweiz finanziell unterstützt wurden. Die beiden Projekte werden nachfolgend kurz vorgestellt, damit die anschliessenden illustrierenden Bezüge und Folgerungen aus den beiden Projekten nachvollziehbar sind.

#### 3.1 Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!

Im Forschungs- und Entwicklungsprojekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» wurden (ehemalige) Pflegekinder, sogenannte Care Leaver:innen als Expertinnen und Experten ihrer Lebenssituation partizipativ einbezogen. Auf der Basis ihrer Bedürfnisse und unter ihrer Mitwirkung wurden neue Angebote und Projekte für den Übergang in die Selbständigkeit entwickelt. Das Projekt wurde von der ZHAW Soziale Arbeit von 2017 – 2021 durchgeführt und von der Stiftung Mercator Schweiz und dem Institut Kindheit, Jugend und Familie der ZHAW Soziale Arbeit finanziert. Das akademische Forschungsteam bestand aus Renate Stohler und Karin Werner (Projekt-Co-Leitung) und Jessica Brahmman (wissenschaftliche Mitarbeiterin).

Junge Erwachsene, die mit Erreichen der Volljährigkeit oder einige Zeit später vor dem Austritt aus der Pflegefamilie oder dem Heim stehen, werden im Fachdiskurs als Care Leaver:innen bezeichnet. Internationale Studien belegen, dass der Übergang in ein selbständiges Erwachsenenleben für sie eine grössere Herausforderung darstellt als für Jugendliche, die bei ihren Familien aufwachsen. Im Vergleich mit Gleichaltrigen müssen sie früher Verantwortung für sich selbst übernehmen und sie erhalten von ihren Familien weniger Unterstützung. In diesem partizipativen Forschungsprojekt wurden das Erfahrungswissen von Fachpersonen sowie die Erfahrungen und Bedürfnisse von (ehemaligen) Pflegekindern mittels qualitativer Interviews erhoben. Unter Mitwirkung von ehemaligen Pflegekindern und Fachpersonen wurden schliesslich verschiedene Angebote für Care Leaver:innen entwickelt und umgesetzt. Die Care Leaver:innen hatten verschiedene Möglichkeiten, aktiv im Projekt mitzuwirken (Stohler, Werner & Brahmman, 2021).

##### *Care Leaver:innen als Interviewpartner:innen*

Im Rahmen der qualitativen Interviews konnten (ehemalige) Pflegekinder ihre Erfahrungen mit der Vorbereitung und dem Übergang in die Selbständigkeit einbringen. Es bestand die Möglichkeit, Vorschläge für Optimierungen im Begleitprozess von Pflegekindern im Hinblick auf die Selbständigkeit sowie Unterstützungsbedarf zu formulieren. Mit Bezug auf das Modell von Shaw, Brady und Davey (2011) konnten die befragten Care Leaver:innen ihre Sichtweise die sechs relevanten biographischen Übergänge darstellen (CYP are sources of research data).

### *Mitarbeit in der Begleitgruppe*

Die Begleitgruppe arbeitete während der gesamten Projektdauer mit dem Projektteam der Hochschule zusammen. In der Forschungsphase wurde das Vorgehen schrittweise gemeinsam besprochen und reflektiert. Die Mitglieder der Begleitgruppe warfen beispielsweise einen kritischen Blick auf den Interviewleitfaden und sie sammelten Ideen und machten Vorschläge für den Feldzugang. In der Umsetzungsphase entwickelten sie das Konzept für ein Mentoringprojekt und sie drehten gemeinsam mit einem Filmteam einen Kurzfilm zu ihren Erfahrungen im Übergang in ein selbständiges Leben. Der Film soll dazu beitragen, Fachpersonen für die Thematik von Care Leaver:innen zu sensibilisieren. Mit Bezug auf das Modell von Shaw, Brady und Davey (2011) wurden die Care Leaver:innen der Begleitgruppe einerseits beratend für die Forschung beigezogen (CYP are consulted about research) und andererseits konnten sie im Forschungsprojekt mitarbeiten (CYP are collaborators in the research).

### *Übernahme von zusätzlichen «Mitwirkungs-Packages»*

Zusätzlich zur Teilnahme an den regelmässigen Begleitgruppensitzungen hatten die Care Leaver:innen die Möglichkeit, sich im Rahmen von sogenannten «Mitwirkungs-Packages» (siehe Franks, 2011, «pockets of participation») einzubringen. Sie übernahmen während der gesamten Projektdauer entsprechend ihren individuellen Interessen und Kompetenzen zusätzliche Aufgaben. Diese umfassten einen klar definierten und ausgehandelten Auftrag. Beispielsweise verfassten Care Leaver:innen ein Statement zu einem Fachartikel oder sie präsentierten Forschungsergebnisse an einer Fachveranstaltung.

## 3.2 Partizipatives Forschungs- und Entwicklungsprojekt: Stärkung der Partizipation von Jugendlichen

Ein kritisch zu betrachtender Aspekt der Studien zu Gewalt und Jugend besteht oftmals darin, dass Jugendliche zwar als Hauptrisikogruppe von Gewalt betrachtet werden, doch wenngleich zahlreiche Studien zu Jugend und Gewalt oder auch Jugendgewalt existieren, werden die Jugendlichen kaum bis gar nicht in Forschungen in diesem Themenfeld und zu diesem Untersuchungsgegenstand Gewalt partizipativ miteinbezogen. Anstatt *über* Jugendliche zu forschen, zielte das Projekt «Stärkung der Partizipation Jugendlicher» darauf ab, mit ihnen die Fragestellung und Methoden zu erarbeiten, damit ihnen Partizipations- und Gestaltungsräume nicht entzogen werden. Das Projekt charakterisierte sich somit durch eine Prozess- und Ergebnisoffenheit, mit einer zu Beginn des Projekts breiten Perspektive auf Gewalt und Gewaltformen. Im Zentrum des Projektes «Stärkung der Partizipation Jugendlicher», das im Raum Zürich mit Jugendlichen zwischen 13 und 25 Jahren von 2021 bis 2022 durchgeführt wurde, standen Fragen der Möglichkeit der sozialen Teilhabe von Jugendlichen. Dabei wurden mit den Jugendlichen Fragen zu Bedingungen und Voraussetzungen von jugendgerechten Partizipationsmöglichkeiten bearbeitet. Die Jugendlichen hatten verschiedene Möglichkeiten, aktiv im Projekt mitzuwirken. Das

akademische Forschungsteam bestand aus Susanne Nef (Projektleitung), Karin Werner (Stv. Projektleitung) sowie Kushtrim Adili, Olivia Frigo-Charles und Daniela Sager (wissenschaftliche Mitarbeitende).

**Bestimmung des Themenfeldes des Projektes:** Konkret wurde bereits vor Beginn der Studie mit Jugendlichen exploriert, welche Themen sie für ein partizipatives Forschungsprojekt interessieren. So wurde in den Vorarbeiten zur Antragsstellung in explorativen Gesprächen mit Jugendlichen ein mögliches Themenfeld sondiert, das für sie von Interesse und Relevanz ist. In ihren Ausführungen wurde deutlich, dass unter anderem verschiedene Gewaltformen und der Umgang damit ein zentrales Thema darstellt, das sie beschäftigt.

**Entwicklung Fragestellung und Projektdesign:** In einem ersten Schritt wurde gemeinsam mit jugendlichen Co-Forschenden das partizipative Projektdesign (inkl. Forschungsfragen) und die Methoden (Erhebungsinstrument, Auswertungsmethoden und Ergebnispräsentation) entwickelt. Dies geschah beispielhaft an einer Fragestellung zum Themenfeld Gewalt. Die Themenwahl durch die Jugendlichen gewährleistet einerseits, dass sie zum Thema einen Bezug herstellen können – was die Partizipation von Jugendlichen gemäss Untersuchungen ermöglicht – und andererseits erlaubte dieses Vorgehen eine Konkretisierung des Projektantrags. Hierfür wurden drei Entwicklungsworkshops mit jugendlichen Co-Forschenden durchgeführt. Diese wurden gezielt unterschiedlich ausgestaltet, da die Jugendlichen in unterschiedlichen Formaten partizipieren wollten: Ein Workshop fand online asynchron (zeitversetzt) mit einem Auftakt via Chats statt, ein Workshop fand ebenfalls online asynchron über online Tools statt und ein weiterer Workshop fand vor Ort statt. In diesen Workshops wurden Ideen gesammelt, die Forschungsfragen entwickelt und die Datenerhebungsformen mit den jugendlichen Co-Forschenden entwickelt. Beispielsweise wurde das Erhebungsinstrument der partizipativen Kartengestaltung entwickelt.

Mit Bezug auf das Modell von Shaw, Brady und Davey (2011) konnten die Co-Forschenden Jugendlichen in diesen drei Entwicklungsworkshops während dieser Phase des Forschungsprojekts konkret mitarbeiten (CYP are collaborators in the research).

**Datenerhebung und -auswertung:** Die Daten zum Thema Gewalt und der entwickelten Fragestellung wurden mit verschiedenen Methoden von den akademisch Forschenden bei verschiedenen Gruppen von Jugendlichen erhoben. Dies geschah im Rahmen von insgesamt vier Datenerhebungsworkshops: Mit Bezug auf das Modell von Shaw, Brady und Davey (2011) konnten die Jugendlichen, die an den Workshops teilnahmen, ihre Erfahrungen mit unterschiedlichen Formen von Gewalt darlegen und sich gemeinsam darüber austauschen (CYP are sources of research data).

**Ergebnispräsentation:** In einem letzten Schritt, wurden die gewonnenen Erkenntnisse mit Jugendlichen ausgewertet und zielgruppengerecht aufbereitet. Die Jugendlichen diskutierten dazu im Rahmen eines online Workshops die Erkenntnisse und wurden einen Samstag lang geschult, wie Erkenntnisse kommuniziert werden können. Dazu erlernten sie verschiedene Film- und Schnitttechniken. So produzierten sie ihre eigenen Handy-Videos zu den Erkenntnissen und weiterführenden Fragestellungen, die sich aus den gemeinsamen weiterführenden Diskussionen der Erkenntnisse ergaben. Auch in dieser Phase

des Forschungsprojekts konnten die jugendlichen Co-Forschenden also konkret mitarbeiten (CYP are collaborators in the research). Das Projekt wurde von der Stiftung Mercator Schweiz und dem Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe der ZHAW Soziale Arbeit finanziert. Projektpartnerin war die offene Kinder- und Jugendarbeit der Stadt Zürich (OJA).



## 4 Vorschläge zum Vorgehen in einem partizipativen Forschungsprojekt mit Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen

Nachfolgend werden auf der Basis der vorgängig dargelegten theoretischen Grundlagen im Kap. 2 zentrale Phasen eines partizipativen Forschungsprozesses mit Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen formuliert. Dabei wird a) die jeweilige Phase zuerst in allgemeiner Form beschrieben. Anschliessend wird sie b) mit Beispielen aus den beiden von Mercator Schweiz unterstützten Forschungsprojekten illustriert. Für jede Phase werden dann c) relevante Fragen und Aspekte aufgeführt, die in dieser Phase zu diskutieren und klären sind. Schliesslich werden d) bei einzelnen zentralen Fragen verschiedene theoretische Diskurspositionen vertiefend dargelegt. Bedeutsam ist, dass die hier vorgestellten Phasen eines partizipativen Forschungsprozesses iterativ zu verstehen sind. Das heisst, die Fragen und Aspekte der einzelnen Phasen werden oft nicht definitiv abgeschlossen oder können nicht eindeutig beantwortet werden und müssen im Verlaufe des gesamten Forschungsprozesses erneut diskutiert und reflektiert werden.

### **Phasen eines partizipativen Forschungsprojektes**

Die folgende Übersicht zeigt die verschiedenen Phasen eines partizipativen Forschungsprojekts im Überblick. Bei der anschliessenden Beschreibung der einzelnen Phasen wird von den akademischen Forschenden gesprochen und von den Co-Forschenden. Mit Co-Forschenden werden hier die Jugendlichen beziehungsweise die jungen Erwachsenen bezeichnet, die im Rahmen eines partizipativen Forschungsvorgehens verschiedene Forschungstätigkeiten übernehmen, die in der Forschung sonst von den akademischen Forschenden allein ausgeführt werden.

### **Phasen im Überblick**

1. Initiative für partizipatives Forschungsprojekt und Forschungsantrag stellen
2. Verständnis von partizipativer Forschung klären
3. Projektbeirat einsetzen
4. Co-Forschende Jugendliche bzw. junge Erwachsene finden
5. Thema explorieren und Fragestellung formulieren
6. Ziele diskutieren und festlegen
7. Studiendesign mit Forschungsmethoden entwickeln und Beteiligungsmöglichkeiten erarbeiten
8. Schulung der Co-Forscher:innen
9. Daten erheben, auswerten und diskutieren
10. Ergebnisse dokumentieren und präsentieren
11. Follow Up Projekte in der Praxis - Umsetzungsmöglichkeiten in der Praxis prüfen
12. Follow Up Projekte in der Forschung prüfen

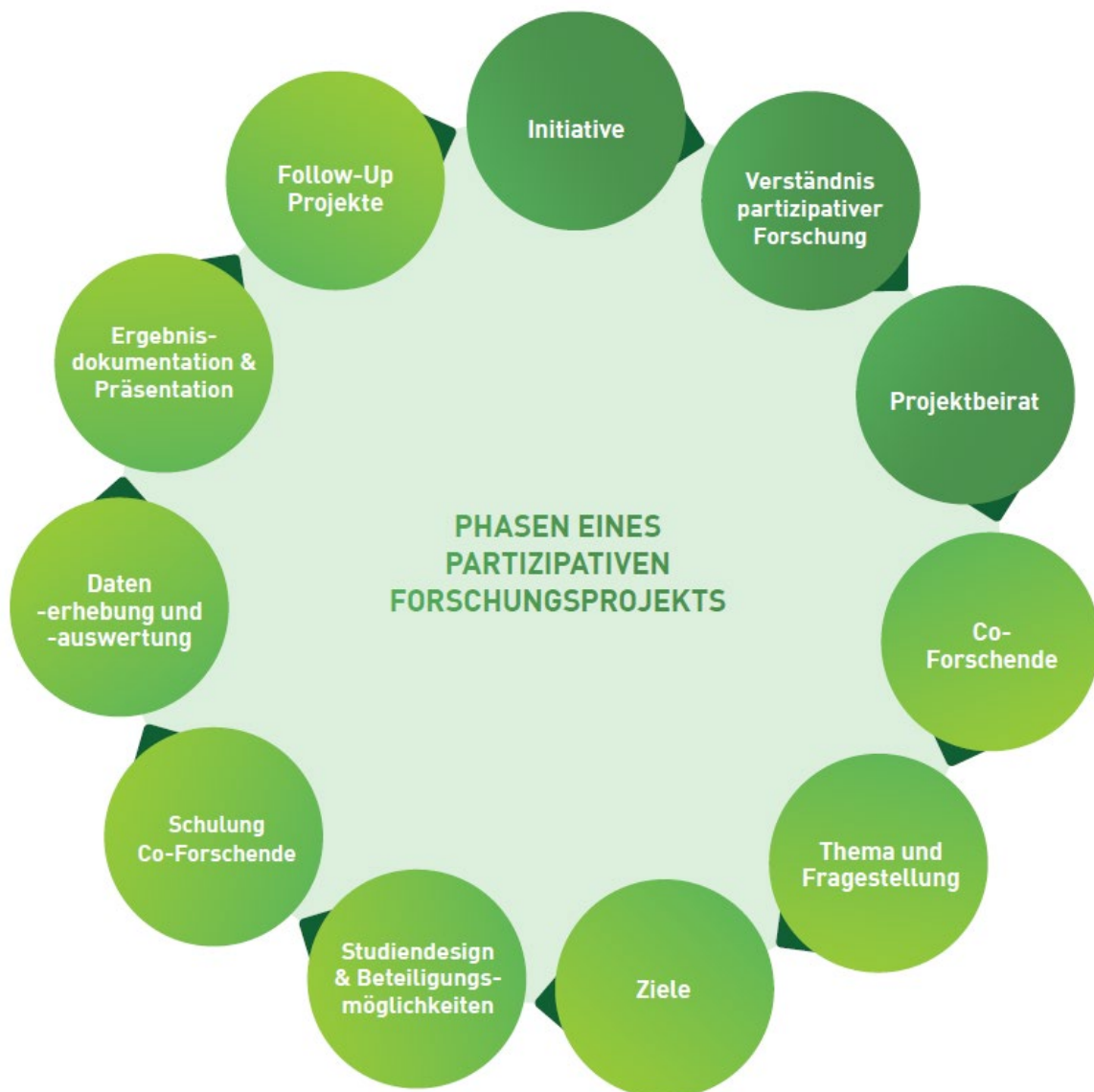


Abbildung 4: Phasen eines partizipativen Forschungsprojekts. Quelle: Eigene Darstellung.

#### 4.1 Phase 1: Initiative für partizipatives Forschungsprojekt und Forschungsantrag stellen

**Allgemeine Beschreibung:** In vielen Fällen ergreifen akademische Forschende die Initiative, um Eingaben für partizipative Forschungsprojekte zu formulieren. Die Forschungsideen gehen dabei oft aus vorherigen Projekten hervor. Forschungsanträge und Eingaben gilt es möglichst offen zu formulieren, da die Rekrutierung der Co-Forschenden in den meisten Fällen zu diesem Zeitpunkt noch nicht stattgefunden hat. Die akademischen Forschenden stehen dabei vor der Herausforderung, dass partizipative Projekte eine grosse Prozess- und Ergebnisoffenheit verfolgen. Ungeachtet dessen gilt es für Eingaben die jeweiligen Schritte zu konkretisieren. Es empfiehlt sich die Projektphasen so zu planen, dass sie im Sinne des partizipativen offenen Verfahrens Änderungen erfahren können und je nach gewonnenen

Erkenntnissen angepasst werden können. Zudem werden in dieser Phase auch Praxispartner:innen für die Zusammenarbeit gesucht und es können erste Vorarbeiten geleistet werden.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Den Anstoss und konkreten Anlass zur Entwicklung des Projektes «Stärkung der Partizipation von Jugendlichen» und der Eingabe gab ein partizipatives Projekt von Susanne Nef «(Y)our City» (2020-2021) und eine Publikation von Susanne Nef gemeinsam mit zwei weiteren Autor:innen zur Frage, inwiefern partizipative Forschung einen Beitrag zu einer nachhaltigen Entwicklung leisten kann (Nef, S., Robledo Abad & Nef, D., 2022). Eine zentrale Erkenntnis von (Y)our City bestand darin, dass nicht alle sozialen Gruppen gleichermaßen erreicht werden können. Und bezogen auf die Publikation, dass die Rollen aller Beteiligten in partizipativen Projekten stärker in den Fokus zu nehmen sind. Darauf aufbauend entstand daher die Idee, im geplanten Projekt jugendgerechte Partizipationsräume zu schaffen, in denen wissenschaftliche Forschende und jugendliche Co-Forschende den gesamten Prozess von der Formulierung der Fragestellung bis zur Dissemination der Ergebnisse gemeinsam entwickeln und durchführen.

Speziell für dieses Projekt war, dass bereits im Vorfeld zum Antrag in sechs explorativen Gesprächen - in Anlehnung an die Methode des Experteninterviews nach Meuser und Nagel (2009) - mit Jugendlichen ein mögliches Themenfeld für ein Forschungsprojekt ausgelotet wurde. Dabei wurden die Jugendlichen als Expert:innen ihrer Lebenswelt adressiert und offen nach Themen gefragt, die für sie wichtig sind, die sie beschäftigen und/oder, die ihren Alltag strukturieren. Die Gespräche wurden nicht aufgenommen, es wurden jedoch die Themen paraphrasierend protokolliert und in Anlehnung an die Methoden der zusammenfassenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2010) sukzessive auf ein Thema reduziert.

Im Projekt «Stärkung der Partizipation Jugendlicher» war die Prozess- und Ergebnisoffenheit zentral. Dies vor dem Hintergrund, dass die konkreten Forschungsfragen und das Forschungsdesign erst bei Projektbeginn gemeinsam mit den Jugendlichen entwickelt wurde. Dieses offene Vorgehen war und ist nicht zuletzt deshalb angezeigt, weil im öffentlichen und medialen Diskurs, aber auch in der Forschung und in der Praxis zu Lebenslagen von Jugendlichen oftmals über Jugendliche geforscht und gesprochen wird, anstelle mit ihnen, wodurch ihnen Partizipations- und Gestaltungsräume entzogen werden. Im Gegensatz dazu sollten im Projekt die Jugendlichen auch in der Entwicklung der Methoden und Ergebnispräsentation eingebunden werden. Im Forschungsantrag wurde deshalb beispielsweise eine Planung mit folgenden Schritten ausgedeutet: (I) Vorarbeiten, (II) Planung- und Entwicklung, (III) Erhebung, (IV) Analyse und abschliessend (V) Kommunikation und Weiterführung. Dieser Aufbau bietet neben aller Offenheit eine gewisse Orientierung für den gemeinsamen Prozess und zudem wird das Projektcontrolling durch Meilensteine und quantifizierbare Leistungen gewährleistet. Dabei ist wichtig, dass auch die einzelnen Arbeitsschritte innerhalb der Phasen als weit gefasst zu verstehen sind. Diese sollen Orientierung bieten, innerhalb dieser Schritte sind jedoch im Sinne des offenen Prozesses und damit auch je nach Forschungsfragen und/oder Aushandlungen der Partizipation Abweichungen und Anpassungen möglich.

### Fragen zur Phase 1: Initiative für partizipatives Forschungsprojekt und Forschungsantrag stellen

- Welche Aspekte sind im Laufe der verschiedenen Phasen eines partizipativen Forschungsprozesses (Fragestellung, Feldzugang, Datenerhebung, Datenauswertung, Ergebnispräsentation und Erkenntnistransfer) mit Jugendlichen zu berücksichtigen?
- Wie kann der Forschungsantrag so formuliert werden, dass ausreichend Flexibilität besteht den geplanten Forschungsprozess aufgrund der späteren Inputs und Anliegen der Co-Forschenden anzupassen?
- Ist das Projekt so konzipiert, dass die Forschenden in der Lage sind, die Balance zu halten zwischen dem Ziel, ein Projekt zielführend zu steuern und Ergebnisse zu erreichen und der Tatsache, dass bei einem partizipativ gestalteten Projekt sich Projektpläne (z.B. aufgrund von pandemiebedingten Massnahmen oder von krankheitsbedingten Ausfällen) laufend verändern können?
- Sind die Rahmenbedingungen für ein partizipatives Forschungsprojekt gegeben? (strukturell, personell, finanziell)
- Ist es möglich, die Bestimmung des Themenfeldes und damit die Schwerpunktsetzung des Projektes, das eingegeben wird, explorativ und partizipativ mit der Zielgruppe zu bestimmen?
- Sind Anliegen und Einschätzungen von Fachkräften im Feld ermittelt wurden?
- Sind relevante Praxispartner:innen bereit mitzuwirken (z.B. Projektbeirat, Projektpartnerschaft, Wirkung als Multiplikator:innen)?

## 4.2 Phase 2: Verständnis von partizipativer Forschung klären

**Allgemeine Beschreibung:** Wie ein Projekt geplant und der Forschungsantrag eingereicht wird, hat einen massgeblichen Einfluss auf das spätere Projekt und beinhaltet zudem oftmals die impliziten Partizipationsverständnisse der akademischen Forschenden. Partizipative Forschung verfolgt zumeist die Grundhaltung, dass Themen, die eine bestimmte Gruppe von Menschen betreffen, gemeinsam mit ebendiesen Menschen bearbeitet werden (vgl. Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik, 2019). Auf diese Weise wird partizipative Forschung zu einer Facette der Demokratiebildung. Diese Herangehensweise entspricht einer Grundhaltung von Partizipation und es gilt, das Verständnis von Partizipation und partizipativer Forschung im Team zu klären und in laufende Aushandlungen über das Verständnis zu treten. Mit Bezug auf die Modelle von von Unger (2014), Franks (2011) und Shaw, Brady und Davey (2011) kann geklärt werden, in welcher Form beim geplanten Projekt Partizipation verstanden und realisiert werden soll. Es ist wichtig, dass grundlegende Fragen der Ausrichtung eines partizipativen Forschungsprojekts innerhalb des akademischen Forschungsteams im Sinne eines Rahmens geklärt sein müssen, da davon zum Beispiel die beantragten Mittel aber auch der Zeitplan abhängen.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» wurde das Partizipationsverständnis innerhalb des Forschungsteams während der Forschungsantragsstellung intensiv diskutiert. Hilfreich war, dass eine Mitarbeitende des Forschungsteams sich im

Rahmen ihrer Masterarbeit mit verschiedenen Partizipationsmodellen auseinandergesetzt hatte. Die partizipativen Vorgehensvorstellungen konnten deshalb mit Bezug auf die theoretischen Modelle verortet und ausgelotet werden. So zeichnete sich im Verlaufe dieser Auseinandersetzung immer klarer ab, dass sich das Forschungsteam nicht an einem hierarchischen Partizipationsmodell orientieren wollte, sondern die Vorstellung der «pockets of participation» (Franks, 2011) sowie die unterschiedlichen Beteiligungsformen aus dem Modell von Shaw, Brady und Davey (2011) als handlungsleitend betrachtete. Auch wurde ersichtlich, dass gewisse Formen der Partizipation während der Phase der Datenerhebung und -auswertung begrenzt werden mussten, da dies den Ressourcenrahmen überstiegen hätte, weil das geplante Projekt die Beteiligung der ehemaligen Pflegekinder nicht nur während des Forschungsmoduls, sondern auch während der anschliessenden Entwicklung und Realisierung von Angeboten für Care Leaver:innen (Entwicklungs- und Umsetzungsmodul) vorsah.

#### **Fragen zur Phase 2: Klärung des Verständnisses von partizipativer Forschung**

- Welches Verständnis von partizipativer Forschung liegt dem Forschungsantrag zugrunde?
- Welches Verständnis von partizipativer Forschung hat das akademische Forschungsteam?
- An welchem theoretischen Modell bzw. an welchen Modellen partizipativer Forschung orientiert sich das Forschungsteam?
- Entsprechen die im Projektantrag vorgesehenen Ressourcen dem angestrebten partizipativen Forschungsverständnis?
- Wo müssen aufgrund der Rahmenbedingungen bezüglich des zu beantragenden Ressourcenvolumens allenfalls Einschränkungen im partizipativen Vorgehen vorgenommen werden?

**Theoretische Vertiefung:** In Bezug auf Partizipationsverständnisse, die partizipativen Studien zugrunde liegen, lässt sich eine hohe Heterogenität ausmachen (Harrasser, 2017, S. 144). Im Kapitel 2 wurden drei verschiedenen Ansätze von partizipativen Forschungsverständnissen vorgestellt. In diesen Ausführungen wurde deutlich, dass die Ausgestaltung von Partizipation sich dabei vom blossen «Mitmachen» bis hin zur Mitbestimmung bewegen kann. Während erstere Auslegung sich beispielsweise auf die Mitwirkung in einem vorgegebenen Projekt bezieht, kann die gewährte Mitbestimmung bis zur Rahmensetzung eines Projektes reichen (Hamm, 2013, S. 56). Ansätze, die auch die Mitbestimmung der Rahmensetzung einschliessen, lassen sich in der Regel dadurch charakterisieren, dass sie insbesondere die altersgemässen und konsensorientierten Aushandlungs- und Entscheidungsprozesse, die Einbeziehung von Gerechtigkeitserwägungen sowie die Möglichkeit, Partizipation ablehnen zu können, explizit berücksichtigen (Franks, 2011; Wilkinson, C. & Wilkinson, 2017). Diese Ausrichtung erfordert, dass Entscheidungen und Prozesse (auch bezogen auf Methoden und Strukturierungsgrade der Partizipation) ausgehandelt werden. Dadurch werden einerseits zwar wichtige Experimentierräume für die Jugendlichen geschaffen, andererseits kann diese Verantwortung für die Jugendlichen aber auch eine Last bedeuten (Rieker et al., 2016, S. 191-198). Dies ist ein nicht zu vernachlässigender Aspekt im

Hinblick auf die Erweiterung des Wissens zu den Bedingungen und Voraussetzungen der Partizipation von Jugendlichen und damit einhergehend auch in Bezug auf die Methodenentwicklung.

### 4.3 Phase 3: Projektbeirat einsetzen

**Allgemeine Beschreibung:** Ein Projektbeirat aus Fachpersonen aus dem entsprechenden thematischen Feld, in welchem das Forschungsprojekt angesiedelt ist, erlaubt es in partizipativen Projekten die gewonnenen Erkenntnisse und das Vorgehen fortlaufend zu spiegeln und mit einer Aussensicht zu reflektieren. Überdies können zum Beispiel Projektbeiratsmitglieder aus dem Praxisfeld als Gatekeeper für die Rekrutierung von Co-Forschenden und/oder für den Feldzugang für die Erhebungen agieren. Erkenntnisse werden so von Beginn weg in der Praxis verankert und auf eine übergeordnete Ebene einbettbar. Es ist deshalb zu prüfen, wer für ein entsprechendes Forschungsprojekt in einen Projektbeirat zu integrieren ist.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Projekt «Stärkung der Partizipation Jugendlicher» wurden zwei Institutionen – die offene Jugendarbeit (OJA) und die Partizipative Wissenschaftsakademie (PWA) – angefragt. Diese Institutionen wirkten im Projektbeirat mit. Damit bestand der Projektbeirat aus zwei Mitgliedern mit je spezifischen Feldkenntnissen (OJA) und Methodenkenntnissen (Partizipative Wissenschaftsakademie). Der Projektbeirat begleitete das Projekt während des gesamten Forschungsprozesses, was die kritische Reflexion und die fachliche Einbettung der Forschungsfragen sicherstellten. Die OJA ermöglichte in der Rolle als Praxispartnerin zusätzlich den Feldzugang und die Verankerung des Projekts in der Praxis. Auf diese Weise sollten die Qualität und die Nachhaltigkeit des Projekts gewährleistet werden. Neben dem Projektbeirat wurde das Projekt durch eine Expertin für Gewalt begleitet. Agota Lavoyer nahm an den Sitzungen des Projektteams teil, an Schulungen für die Co-Forschenden und am Workshop der CO-Forschenden für die Ergebnispräsentation. Dies mit dem Ziel, dass alle Beteiligten sensibilisiert wurden, inwiefern über Gewalt gesprochen und berichtet werden kann, ohne diese fortlaufend - über sprachliche oder visuelle Bilder - zu reproduzieren und auch allfällige Bias zu erkennen oder Retraumatisierungen der Teilnehmenden zu verhindern resp. auffangen zu können.

#### Fragen zur Phase 3: Projektbeirat einsetzen

- Wer soll im Projektbeirat Einsitz nehmen?
- Welche spezifischen Perspektiven und Kompetenzen sind gefragt?
- Welche Personen können Zugang zu Co-Forschenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen ermöglichen?
- Welche Personen können eine Feldzugang und/oder eine Verankerung der Erkenntnisse in der Praxis gewährleisten?

#### 4.4 Phase 4: Co-Forschende Jugendliche bzw. junge Erwachsene finden

**Allgemeine Beschreibung:** Jugendliche, bzw. jungen Erwachsenen zu finden, die sich in der Rolle als Co-Forschende beteiligen möchten, ist ein zentraler Bestandteil partizipativer Forschung. Im Idealfall erfolgt die Initiative und Formulierung eines Forschungsantrages für ein Projekt bereits in Kooperation von akademischen Forschenden und jugendlichen Co-Forschenden. Doch in der Forschungsrealität ist dies selten der Fall. Meistens werden Co-Forschende erst nach der Genehmigung eines Forschungsantrages gesucht. Wichtig ist auch dann, dass Co-Forschende so früh als möglich im Forschungsprozess involviert werden können, damit das Ausmass der Beteiligung möglichst gross sein und sie ihre Vorstellungen möglichst früh im Forschungsprozess einbringen können. Es muss während der Rekrutierung eine Vorstellung darüber bestehen, woran sich die Co-Forschenden beteiligen können und inwiefern die Beteiligung für sie ein Gewinn darstellen soll (auch wenn die konkreten Beteiligungsmöglichkeiten erst später ausgehandelt und diskutiert werden, siehe Phase 7, Studiendesign entwickeln und Beteiligungsmöglichkeiten erarbeiten). Die akademischen Forschenden kommunizieren den Rahmen der Beteiligungsprozesse, der z.B. über die zur Verfügung stehenden Ressourcen oder weitere nicht zu beeinflussende Bedingungen vorgegeben ist, klar. Im Zusammenhang mit der Frage der Motivation und des Gewinns der Co-Forschende bei einer Beteiligung an einem Forschungsprojekts stellt sich auch die Frage nach der Anerkennung ihrer Mitarbeit. Dabei ist die Frage zu diskutieren, ob und wenn ja in welcher Form die Co-Forschenden für ihr Engagement «entlohnt» werden sollen (z.B. Spesenentschädigung, Sitzungsgeld). Betreffend der Rekrutierung von Jugendlichen zeigt sich überdies in der Literatur (z.B. Krüger, 2008) dass der Zugang zu Partizipationsangeboten häufig über Peers (und Geschwister) vermittelt stattfindet und der Austausch über Partizipationserfahrungen mit Peers für die Jugendlichen als zentral zu werten sei (Rieker et al., 2016, S. 192).

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Forschungsprojekt «Stärkung der Partizipation Jugendlicher» war ein zentraler Punkt, dass das konkrete Thema innerhalb des breiten Themenfelds der Gewalt bereits zu Beginn mit Jugendlichen gemeinsam festgelegt werden sollte. Daraufhin erfolgte in einem ersten Schritt ein intensiver Versuch des Feldzugangs zwecks Rekrutierung von jugendlichen Co-Forschenden mit der Aufforderung aktiv im Projekt mitzuwirken. Die Kommunikation erfolgte über mehrere Kanäle wie Website, Flyer online, Flyer gedruckt und eine WhatsApp-Chatgruppe. Über diese breite Wahl an Kanälen konnten auch Erkenntnisse zu Gelingensfaktoren und Barrieren beim Feldzugang gewonnen werden. Es zeigte sich, dass eine WhatsApp-Gruppe, zu der Jugendliche selbst auch Peers einladen und kommunizieren können, die Jugendlichen am besten erreichte und ein Community Management mit einer Forscherin, die selbst noch im Alterssegment der Co-Forschenden war, ermöglichte, eine Ansprechpartnerin und Kommunikationsform zu finden, die der Lebenswelt der Jugendlichen, entspricht. Es wurden insgesamt 12 jugendliche Co-Forschende rekrutiert. Im Laufe des Rekrutierungsprozesses zeigte sich, dass die verschiedenen Jugendlichen unterschiedlich ausgeprägt und in unterschiedlichen Formaten partizipieren wollen (siehe weitere Ausführungen später). Der Feldzugang und die Rekrutierung von Co-Forschenden waren zeitintensiver als ursprünglich geplant. Herausforderungen waren Covid-19 (geschlossene Jugendzentren sowie Zertifikatspflicht, die teils Jugendliche vor

Teilnahmen vor Ort ausschlossen) sowie starke psychische Belastungen der Jugendlichen. Auf diese Herausforderungen wurde so reagiert, dass in dieser Zeit verschiedene Kommunikationstools angewandt wurden, die wertvolle Erkenntnisse zum Feldzugang in partizipativen Projekten ermöglichten (wie der erwähnte WhatsApp-Gruppenchat).

Im Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» konnten durch die Vernetzung des akademischen Forschungsteams mit relevanten Praxispartner:innen im Pflegekinderbereich im Hinblick auf den Projektstart bereits die ersten Co-Forschenden rekrutiert werden. Danach wurden im Rahmen der qualitativen Interviews in der Datenerhebungsphase die befragten (ehemaligen) Pflegekinder auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, sich als Co-Forschende im Projekt zu engagieren. So konnten sukzessive weitere Co-Forschende dazugewonnen werden. Der Vorteil war, dass die Jugendlichen, bzw. die jungen Erwachsenen in der Interviewsituation ein Mitglied des Forschungsteams kennen lernten und über diesen direkten persönlichen Kontakt liessen sich einige junge Erwachsene als Co-Forschende rekrutieren. Diese Vorgehensweise führte dazu, dass die Co-Forschenden zu sehr unterschiedlichen Zeitpunkten zum Projekt stiessen und Mitglieder der Begleitgruppe wurden, in welcher sie im Rahmen des Forschungsprojekts unterschiedliche Aufgaben übernehmen konnten. (siehe weitere Ausführungen später, Phase 7). Die Möglichkeit, sich in der Begleitgruppe mit anderen Jugendlichen und jungen Erwachsenen, über ihr Leben als Pflegekind austauschen zu können, war für alle Co-Forschenden eine sehr grosse Motivation, sich als Co-Forschende am Projekt zu beteiligen. Den Co-Forschenden wurden die Spesen für die Anreise an Sitzungen bezahlt und sie hatten die Möglichkeit, sich die Mitarbeit in der Begleitgruppe als freiwilliges Engagement schriftlich bescheinigen zu lassen.

#### **Fragen zur Phase 4: Co-Forschende Jugendliche bzw. jungen Erwachsene finden**

- Über welche Kanäle und Feldzugänge können Co-Forschende gefunden werden?
- Weshalb ist es für sie attraktiv, sich am Forschungsprojekt partizipativ zu beteiligen?
- Was kann den Co-Forschenden angeboten werden?
- Welche Schlüsselqualifikationen müssen Co-Forschende mitbringen und/oder können sie sich relevante Kompetenzen auch fortlaufend im Prozess aneignen?



#### 4.5 Phase 5: Thema explorieren und eingrenzen, Fragestellung präzisieren

**Allgemeine Beschreibung:** Obwohl das grundlegende Thema von den akademischen Forschenden je nach Forschungsprojekt in den meisten Fällen in allgemeiner Form schon im Forschungsantrag beschrieben werden musste, wird das Forschungsthema in dieser Phase zusammen mit den Co-Forschenden ausgelotet. Eine partizipative Themenexploration ermöglicht schliesslich, die Bestimmung und Wahl eines jugendrelevanten Themas. So legen auch Rieker et al. (2016, S. 75) nahe, dass Jugendliche rege partizipieren würden, wenn ein Interesse an einem Thema vorhanden sei. Dabei gilt es jedoch auch tatsächlich die Alltagspraxis der Jugendlichen einzubeziehen. Denn gemäss Bröckling (2005) kann zusehends von einem sogenannten «Partizipationsimperativ» (S. 22) ausgegangen werden. Dieser Imperativ kann so weit führen, dass Partizipation beispielsweise zur Legitimierung von Forschung und ihrer gesellschaftlichen Relevanz ins Feld geführt wird. Schmitz (2020) führt in Anschluss an Bröckling gar aus, dass Partizipation zunehmend zu einer Legitimationsnorm werde. Damit Partizipation nicht lediglich dem vorrangigen Ziel der Legitimation dient, ist es unabdingbar, die Alltagspraxis von Jugendlichen, ihre Beziehungen und ihre Auseinandersetzungen mit den konkreten Lebensbedingungen, ihre Interessen und die Themen, die sie beschäftigen, zu berücksichtigen (Wilkinson, C. & Wilkinson, 2017). In diesem Sinne ist es besonders relevant, dass die Co-Forschenden das Thema so weit wie möglich mitbestimmen und fokussieren können. Das heisst, das Thema wird in dieser Phase nochmals diskutiert und eingegrenzt, je nachdem, welche Aspekte des Themas die Co-Forschenden interessiert und an welchen sie sich beteiligen möchten. Basierend auf der Themeneingrenzung werden auch die Fragestellungen nochmals präziser formuliert. Wichtig ist, dass die Betroffenheit der Co-Forschenden vom Thema gross sein muss. Je mehr die Co-Forschenden sich mit dem Thema und der Fragestellung identifizieren können, bzw. sie im Alltag selbst davon betroffen sind, desto höher ist ihre Motivation. Die Themeneingrenzung beinhaltet neben Diskussionen von Co-Forschenden und akademischen Forschenden auch Recherchearbeit. So ist nochmals passend auf das eingegrenzte Thema nach Literatur zu suchen und die Co-Forschenden sammeln in ihrer Community bereits bestehendes Material.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Forschungsprojekt «Stärkung der Partizipation Jugendlicher» wurde nach einem intensiven Feldzugang zwecks Rekrutierung von jugendlichen Co-Forschenden ein online asynchroner Entwicklungsworkshop durchgeführt. Damit wurde darauf reagiert, dass in der Rekrutierung deutlich wurde, dass die Jugendlichen sich vielfältige und teils auch zeitlich unabhängige Partizipationsformen wünschten. Initiiert wurde der Workshop mittels eines Chats und die teilnehmenden Jugendlichen konnten ihre Erfahrungen und Themenwünsche innerhalb des Themas Gewalt einbringen und darlegen, zu welchen weiteren Bedingungen und in welchem Umfang sie sich gerne beteiligen würden. Neben der eigenen Auseinandersetzung mit diesen Fragen, erhielten sie über Mentimeter die Möglichkeit, diese mit den Forschenden zu teilen.

Betreffend der inhaltlichen Fragestellung wurde über diesen Schritt der weiteren Exploration deutlich, wie mit Gewalt konfrontiert zu sein für die teilnehmenden Jugendlichen ein omnipräsentes Phänomen ist, und zwar, in Form, dass sie sich immer damit konfrontiert fühlen. Sei dies in erster Linie als Thema,

das ihnen überall begegnet – auf der Strasse, im Ausgang, in der Schule etc. – wie auch, dass sie es nicht nur beobachten, sondern auch selbst stark davon betroffen sind, indem sie Gewalt selbst erleben. Zentrale Themen für sie sind, die eigene Anspannung, wenn sie sich im öffentlichen Raum bewegen und ihre eigenen Strategien, wie sie damit umgehen. So gehen sie beispielsweise gezielt an einen Ort, um Gewalt zu beobachten oder vermeiden Orte gezielt. Das Framing von Gewalt beschäftigt sie überdies stark: also Fragen, an welchem Punkt Mobbing aufhört und Gewalt beginnt resp. wann sexistische Bemerkungen beispielsweise die Qualität von sexueller Belästigung oder sexueller Gewalt annehmen.

#### **Fragen zur Phase 5: Thema explorieren und eingrenzen, Fragestellung präzisieren**

- Welche Aspekte des Themas interessieren die Co-Forschenden?
- Welche Aspekte des Themas interessieren die akademischen Forschenden?
- Welche Aspekte des Themas interessieren allenfalls weitere Praxispartner:innen?
- Welche Fragen sollen mit dem Forschungsprojekt beantwortet werden?
- Ist weitere wissenschaftlich und graue Literatur zu recherchieren, um weiteres Vorwissen zum Thema einzuholen?
- Gibt es bereits Beispiele in der Praxis, die Antworten auf das Problem geben?

#### **4.6 Phase 6: Ziele diskutieren und festlegen**

**Allgemeine Beschreibung:** Eng verknüpft mit der vorhergehenden Phase ist auch die Frage der Zielsetzung des Forschungsprojekts. Die Zielsetzung muss in vielen Forschungsprojekten bereits im Forschungsantrag formuliert werden. Nun geht es darum, die bis dahin allgemein formulierten Zielsetzungen des Projekts weiter zu spezifizieren. Diese Zielfestlegung ist, wenn immer möglich so zu gestalten, dass alle Beteiligten, die akademischen Forschenden und die Co-Forschenden sich auf eine Reihe von Zielen einigen, die von allen getragen werden. Dieser Einigungsprozess kann zeitintensiv sein, da Co-Forschende und akademische Forschende mit dem geplanten Forschungsprojekt auch unterschiedliche Ziele anstreben. Die Ziele beinhalten gemäss von Unger (2014, S. 54) einerseits angestrebte Veränderungen in der Praxis (Handlungs- oder Praxisziele) und andererseits Erkenntnisgewinn (wissenschaftliche Ziele). Es ist hilfreich, die unterschiedlichen Zielrichtungen transparent zu machen und sowohl die Ziele der akademischen Forschenden als auch diejenige der Co-Forschenden als legitim zu betrachten. Im Hinblick auf das gemeinsame Vorhaben können voraussichtlich nicht alle Ziele erreicht werden und es ist deshalb hilfreich, die Zielsetzungen zu priorisieren.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Forschungsprojekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» wurde zu Beginn des Projekts schnell klar, dass die akademischen Forschenden prioritär an einem wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn zu den Forschungsfragen des Projekts interessiert waren, die folgendermassen lauteten:

- Welchen Herausforderungen sehen sich Pflegekinder im Hinblick auf die bevorstehende Selbständigkeit gegenüber?

- Wie gut sind junge Care Leaver:innen auf den Austritt aus der Pflegefamilie vorbereitet?
- Inwieweit besteht Unterstützungsbedarf vor und nach dem Austritt?
- Was sind förderliche Faktoren für einen gelingenden Übergang in die Selbständigkeit?

Damit wollten die akademischen Forschenden bezogen auf die Schweiz eine relevante Forschungslücke bearbeiten, da im internationalen Kontext diese Fragen bereits erforscht waren, für die Schweiz hierzu jedoch noch keine Studien existierten. Für die jungen Care Leaver:innen, die Mitglieder der Begleitgruppe waren, standen jedoch mögliche Unterstützungsprojekte beziehungsweise Angebote für Care Leaver:innen beim Übergang in ein selbständiges Leben nach dem Heim bzw. der Pflegefamilie von Beginn weg im Zentrum des Interesses. Hier hat es sich im Rahmen der Priorisierung der Ziele als hilfreich erwiesen, die Ziele zeitlich entlang der unterschiedlichen Projektphasen zu verorten. Eine Abbildung, welche die verschiedenen Phasen des Forschungs- und Entwicklungsprojekts aufzeigte, half in Sitzungen immer wieder, die unterschiedlichen Ziele in den entsprechenden Projektphasen zu situieren.

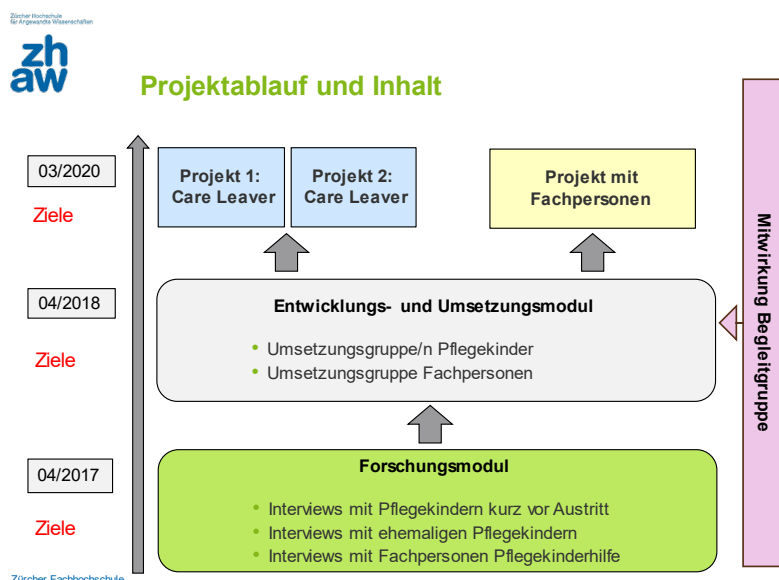


Abbildung 5: Projektablauf und Inhalt. Quelle: Eigene Darstellung.

Im Verlaufe des Projekts zeigte sich jedoch, dass es notwendig war, den ursprünglichen Zeitplan und die Ziele zu revidieren und die Entwicklung und Umsetzung der entsprechenden Angebote für Care Leaver:innen früher in Angriff zu nehmen, das sonst das Interesse und die Motivation der Co-Forschenden erloschen wäre. Sie wollten nicht zwei Jahre warten, bis nach Auswertung der Ergebnisse aus dem Forschungsmodul die Angebote entwickelt werden konnten. So entschied sich das akademische Forschungsteam, die Angebote bereits früher als geplant, aber trotzdem nach Vorliegen der empirischen Erkenntnisse zum Bedarf der Care Leaver:innen, gemeinsam mit den Co-Forschenden der Begleitgruppe zu entwickeln. Das Beispiel zeigt, dass partizipative Forschung von den akademischen Forschenden eine grosse zeitliche Flexibilität im Projektsteuerungsprozess verlangt.

#### **Fragen zur Phase 6: Ziele diskutieren und festlegen**

- Welche Ziele sollen mit dem Forschungsprojekt in der Praxis bzw. im Alltag der Betroffenen erreicht werden?
- Welche Ziele streben die akademischen Forschenden (innerhalb der scientific community) an?
- Welche Forschungslücke soll bearbeitet werden? Welches wissenschaftliche Wissen soll generiert werden?
- Welche Handlungs- oder Praxisziele sind mit dem Projekt zu erreichen?
- Welche wissenschaftlichen Ziele werden mit dem Projekt verfolgt?
- Wie können die verschiedenen Ziele der Co-Forschenden und der akademischen Forschenden gleichzeitig erreicht werden?
- Welche Ziele müssen allenfalls fallengelassen oder verändert werden?

#### **4.7 Phase 7: Studiendesign mit Forschungsmethoden entwickeln und Beteiligungsmöglichkeiten erarbeiten**

**Allgemeine Beschreibung:** Nach der Klärung der Fragestellungen und der Zielsetzungen kann das Studiendesign und die weiteren Beteiligungsmöglichkeiten konkret erarbeitet werden. Auch für diesen Schritt bestehen durch die Antragsstellung bereits Rahmenvorgaben, da das Forschungsdesign für die Antragsstellung zur Finanzierung des Forschungsprojekts in den meisten Fällen ebenfalls skizziert werden muss. Im Gegensatz zu anderen Forschungsprojekten, bei denen sich die Forschungsmethode nach der Fragestellung, der Zielsetzung und dem Gegenstand der Forschung richtet, soll die gewählte Forschungsmethode in partizipativen Forschungsprojekten sich auch an den Co-Forschenden ausrichten. Das heisst, die Methoden der Datenerhebung und Datenauswertung richtet sich nach den Interessen und bestehenden Kompetenzen der Co-Forschenden und den Möglichkeiten, des Erwerbs zusätzlicher Forschungskompetenzen im Rahmen der Schulung und Befähigung der Co-Forschenden (siehe Punkt 9). Die Forschungsmethoden richten sich gemäss von Unger (2014, S. 56) auch am Alltagssetting aus, bzw. an der Zielgruppe, die beforscht werden soll und deren Kommunikations- und Ausdrucksformen (mündlich, schriftlich, gestalterisch, etc.).

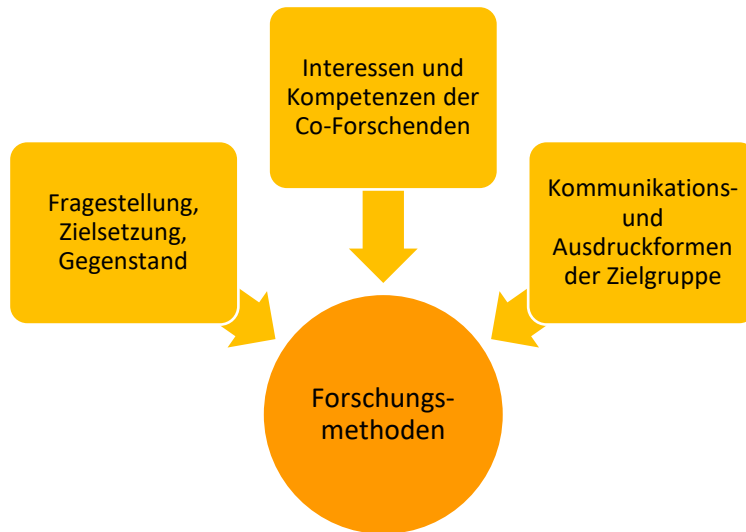


Abbildung 6: Bestimmungsfaktoren für Forschungsmethoden. Quelle: Eigene Darstellung.

Das Methodenrepertoire, das in der partizipativen Forschung zur Datenerhebung und Datenauswertung eingesetzt wird, ist dementsprechend vielfältig. Von Unger (2014) weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass neben klassischen Methoden wie Interviews, teilnehmende Beobachtung, Gruppendiskussionen und Fokusgruppen «insbesondere auch interaktive, visuelle, performative und kreative Methoden eingesetzt» werden, wie «Welt-café, Open Space, Photovoice, Mapping Verfahren, Ethnodrama, Video-Arbeiten und vieles mehr» (S. 57). Häufig kommen in partizipativen Forschungsprojekten auch Erhebungsmethoden zum Einsatz, die projektbezogen entwickelt und angepasst wurden.

Neben den erwähnten Faktoren haben auch die verschiedenen Interpretationen des Partizipationsbegriffs (siehe Kap. 2) einen Einfluss auf die Methoden, die in partizipativen Forschungsprojekten zur Anwendung gelangen. Die Sichtung der Literatur hierzu macht deutlich, dass in der Konzeption und Umsetzung zur Datenerhebung und Auswertung auf ein umfangreiches Methodenrepertoire zurückgegriffen wird. So werden beispielsweise qualitative Interviews, Fotointerviews, Fokusgruppen und Fragebogenbefragungen oder auch Methoden wie Zukunftswerkstatt, World Café, Open Space, Photovoice, Community Mapping oder Runde Tische eingesetzt.

Eng verknüpft mit der Erarbeitung des Studiendesigns ist auch die Frage der Beteiligungsmöglichkeiten. Auf dem Hintergrund des Ansatzes der «Pockets of Participation» (Franks, 2011) und des Beteiligungsmodells von Shaw, Brady and Davey (2011) geht es darum - wenn immer möglich gemeinsam mit den Co-Forschenden - verschiedene Beteiligungsmöglichkeiten zu erarbeiten.

**Beteiligungspakete:** Grundsätzlich sind innerhalb des Forschungsprojekts zu Beginn, aber auch laufend während des gesamten Forschungsprojekts, gemeinsam mit den Co-Forschenden in Anlehnung an Franks (2011) mögliche «Beteiligungspakete» zu entwickeln und zu definieren. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass die Co-Forschenden einen zeitlich und vom Aufwand her umrissenen und begrenzten Auftrag übernehmen können. Solche klar definierten und zeitlich abgegrenzten Aufträge sind für Jugendliche und junge Erwachsene attraktiv, da sie sich besser mit ihren anderen lebensweltlichen

Anforderungen vereinbaren lassen als ein zeitlich sehr umfassendes und längerdauerndes Engagement. Bei der Ausarbeitung ist darauf zu achten, dass die Aufgaben der verschiedenen «Beteiligungspakete» unterschiedliche Interessen und Kompetenzen der Co-Forschenden ansprechen, damit sie sich entsprechend ihrer individuellen Voraussetzungen und Bedingungen eingeben können. Ein grosser Vorteil dieses Vorgehens ist, dass nicht alle Co-Forschenden sich in gleicher Form beteiligen müssen, sondern sich angepasst auf ihre Interessen, Kompetenzen und auch zeitliche Ressourcen in gewünschter Form beteiligen können. Gerade bei jungen Menschen, die teilweise noch in Ausbildung sind und sich als Co-Forschende beteiligen, schwanken die zeitlichen Ressourcen je nach Anforderungen in den Ausbildungen phasenweise sehr stark. Beteiligungspakete können beispielsweise die Gestaltung eines Flyers für den Feldzugang sein oder die Mitarbeit bei der Erarbeitung eines Interviewleitfadens oder die Durchführung von Interviews und Workshops, etc. «Beteiligungspakete» können allein, in kleinen Gruppen von Co-Forschenden oder als übernommen werden.

Auf dem Hintergrund des Modells von Shaw, Brady and Davey (2011) können «Beteiligungspakete» unterschiedliche Beteiligungsgrade aufweisen. Bei einem «Beteiligungspaket», bei welchem Co-Forschende beispielsweise im Rahmen eines Arbeitsworkshops einmalig um eine Einschätzung zum Erhebungsinstrument, das von den akademisch Forschenden entwickelt wurde, befragt werden, handelt es sich um eine Beratung (CYP are consulted about the research). Wenn einige Co-Forschende während der Datenerhebungsphase Interviews oder Workshops durchführen, sind solche «Beteiligungspakete» dem Beteiligungsgrad der Zusammenarbeit zuzuordnen (CYP are collaborators in the research).

*Begleitgruppe:* Wir empfehlen, wenn möglich unabhängig von den einzelnen «Beteiligungspaketen» zu Beginn des Forschungsprojekts (in Punkt 3 oder spätestens ab Punkt 5) mit der Etablierung einer Begleitgruppe zu beginnen, die sich aus Co-Forschenden zusammensetzt, die das Projekt längerfristig begleiten möchten. Diese Begleitgruppe trifft sich regelmässig mit den akademischen Forschenden - zum Beispiel im Abstand von 4 bis 8 Wochen - und wird während allen Phasen des Forschungsprojekts von den akademisch Forschenden über den Projektverlauf informiert und beratend konsultiert. Zusätzlich zu diesem Engagement können die Mitglieder der Begleitgruppe mitarbeiten an der laufenden Ausarbeitung von «Beteiligungspaketen» und können auch «Beteiligungspakete» übernehmen. Eine solche konstante Begleitgruppe hat mehrere Vorteile: Zum einen bietet sie den Co-Forschenden die Möglichkeit, ein Forschungsprojekt während der gesamten Projektdauer kontinuierlich begleiten zu können. Zum zweiten besteht durch eine Gruppe, die sich regelmässig trifft, das Potenzial, dass im Hinblick auf Umsetzungen, relevante Vertreter:innen der Zielgruppe bereits involviert sind. Die akademisch Forschenden wiederum sind durch eine derartige Begleitgruppe gezwungen, das Forschungsvorgehen gemeinsam mit den Co-Forschenden fortlaufend kritisch zu reflektieren. Das ist insbesondere auch für Projekte besonders relevant, in denen in einzelnen Projektphasen von den Co-Forschenden - aus unterschiedlichen Gründen - keine grosse Beteiligung geleistet werden kann; die Begleitgruppe gewährleistet einen permanenten kritischen Blick auf das Forschungsvorhaben und es können Interessen vertreten und Anregungen eingebracht werden. Die Begleitgruppe muss offen sein, damit im Verlaufe des Forschungsprozesses weiter Co-Forschende Teil der Begleitgruppe werden können.

**Beispiel zu Veranschaulichung:** Im Forschungsprojekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» war die Datenerhebungsmethode bereits im Forschungsantrag festgelegt, es sollten sowohl mit Fachpersonen als auch mit Pflegekindern und ehemaligen Pflegekindern (= Care Leaver:innen) Interviews geführt werden sollten. Die Datenerhebungsmethode wurde in diesem Projekt nicht mit den Co-Forschenden bestimmt. Es wurde jedoch der Feldzugang, die Entwicklung des Leitfadens sowie die Ergebnisse mit den Co-Forschenden diskutiert. Dies passierte im Rahmen der Begleitgruppe, die sich in der Anfangsphase des Projekts schrittweise etablierte. Zu einzelnen Mitgliedern bestand schon vor Projektbeginn über unterschiedliche Kanäle ein Kontakt, andere Mitglieder stiessen während der Datenerhebungsphase dazu, weil sie sich als Care Leaver:innen für ein Interview zur Verfügung stellten und unmittelbar nach dem Interview auf die Möglichkeit der Teilnahme in der Begleitgruppe aufmerksam gemacht wurden. Das akademische Forschungsteam musste die Idee, einer Begleitgruppe, die sich, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, zu Beginn des Projekts konstituiert und dann kontinuierlich in konstanter Zusammensetzung arbeitet, bald einmal revidieren (Stohler, Werner und Braham, 2021) und offen sein für eine Begleitgruppe, die sich langsam aufbaut und auch nicht immer in gleicher Zusammensetzung arbeitet. Denn für einige Mitglieder der Begleitgruppe fiel das Projekt zeitlich zusammen mit intensiven beruflichen und privaten Veränderungen, die einen grossen zeitlichen Ressourceneinsatz verlangten. So nahm jemand eine zweite Ausbildung in Angriff, jemand begann ein Studium und jemand anderer erhielt ein interessantes Jobangebot im Ausland. Insgesamt waren sieben Care Leaver:innen Mitglieder der Begleitgruppe und haben das Projekt in unterschiedlicher Intensität - während insgesamt über 3.5 Jahren begleitet. Innerhalb dieser Zeit haben 27 Begleitgruppentreffen stattgefunden. In der Durchführung der Treffen zwischen den akademischen Forschenden und den Care Leaver:innen zeigte sich bald, dass die Care Leaver:innen sehr am Inhalt der Forschung interessiert waren, da sie unmittelbar selbst von der Thematik eines selbständigen Lebens nach einem Heim bzw. Aufenthalt in einer Pflegefamilie betroffen waren. Zum anderen waren die Begleitgruppentreffen für fast alle Mitglieder aber auch ein Ort, an dem sie teilweise zum ersten Mal in ihrem Leben, andere ehemalige Pflegekinder kennenlernten. Der Bedarf nach Austausch über die Erfahrungen in den Pflegefamilien und den Übergang in ein selbständiges Leben war sehr gross und die Forschenden lernten schnell, dass es enorm wichtig war, diesem Austauschaspekt der Treffen genügend Zeit einzuräumen. Die Begleitgruppentreffen wurden deshalb ergänzt, mit der Möglichkeit, sich bei einem anschliessenden Apéro nach den Begleitgruppentreffen weiter auszutauschen. Die persönlichen Kontakte unter den Care Leaver:innen wurden so gefestigt und es sind daraus wichtige Freundschaften entstanden. Inhaltlich wurde während der Begleitgruppentreffen der jeweilige Stand des Forschungsprojekts diskutiert und kritisch reflektiert. So wurde zu Beginn des Projekts beispielsweise die vom akademischen Forschungsteam gewählte visuelle Gestaltung des Projektinformationsflyers diskutiert. Die Mitglieder der Begleitgruppe waren mit der Visualisierung (einem Foto mit drei Personen, die Care Leaver:innen darstellen) überhaupt nicht einverstanden und fühlten sich nicht gut repräsentiert. So wurden in der Sitzung Kriterien zusammengetragen, welche eine neue Visualisierung erfüllen sollte. Sowohl die Care Leaver:innen als auch die akademischen Forschenden machten sich danach auf die Suche nach geeignetem Bildmaterial, das in einer nächsten Sitzung gemeinsam evaluiert wurde.

Von Beginn weg wurden mit den Mitgliedern der Begleitgruppe immer wieder «Beteiligungspakete» entwickelt, teilweise wurden diese auch nur vom akademischen Forschungsteam entwickelt und in der Begleitgruppe vorgestellt. Die «Mitwirkungs-Packages» wie sie im Rahmen des Projekts «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» genannt wurden, umfassten einen zeitlich und inhaltlich klar definierten Auftrag und wurden finanziell mit einer Pauschale entschädigt (Stohler, Werner und Brahman, 2021). So verfassten einige Care Leaver:innen beispielsweise ein Statement zu einem Fachartikel, den das akademische Forschungsteam verfasst hatte. Ein anderes Mitwirkungs-Package war die Präsentation der Forschungsergebnisse im Rahmen einer Fachtagung.

Noch während der laufenden Forschungsphase, aber nach Vorliegen der empirischen Erkenntnisse bezüglich dem Bedarf von Care Leaver:Innen aus den Interviews, wurde mit der Entwicklung der Umsetzungsprojekte begonnen, da die Co-Forschenden vor allem an Angeboten für Care Leaver:innen interessiert war, die ihre Situation verbessern und z.B. weniger an der Erstellung von Forschungsberichten. So wurde in der Begleitgruppe beispielsweise das Konzept für ein Mentoring-Projekt entwickelt in welchem ehemalige Pflegekinder (Care Leaver:innen) die den Übergang in ein selbständiges Leben bereits erfolgreich gemeistert haben, Pflegekinder, die diesen Schritt noch vor sich haben begleiten.

Im Forschungsprojekt «Stärkung der Partizipation Jugendlicher» wurden drei Entwicklungsworkshops (ein online asynchroner, ein online Workshop und ein Workshop vor Ort) durchgeführt. Im Rahmen dieser wurde neben der Themeneingrenzung und Präzisierung der Fragestellung (siehe Phase 5) auch abgeholt, zu welchen Bedingungen und in welchem Umfang sich die jugendlichen Co-Forschenden gerne beteiligen würden. Interessant war, wie deutlich wurde, dass gerade junge Männer ein grosses Interesse äusserten am Projekt aktiv als Co-Forschende teilzunehmen, sich im weiteren Projektverlauf jedoch besonders junge Frauen engagierten und sich die jungen Männer, dann gegen Abschluss in der Analyse der gewonnenen Erkenntnisse und dem Videoworkshop engagierten. Im online asynchronen Workshop wurde betreffend der gewünschten Partizipation deutlich, dass nur einzelne als Co-Forschende während der Datenerhebungsphase mitwirken wollten. Gewünscht wurde insbesondere auch eine punktuelle Beteiligung in Form von Einzelsettings mit den Forschenden sowie online Partizipationsmöglichkeiten und eine Person wünschte sich gar lediglich eine Beteiligung, wenn dies anonym möglich ist. Durchwegs wurde genannt, dass sie sich von der Partizipation erwünschten, die Gelegenheit zu erhalten, sich auszutauschen und zu erfahren, ob es anderen «auch so ginge, wie ihnen». Im Rahmen eines Workshops, der vor Ort stattfand, wurden die Erkenntnisse der online Workshops mit den jugendlichen Co-Forschenden diskutiert. Und es wurden die Fragestellungen und die Datenerhebungsmethode gemeinsam mit den Jugendlichen bestimmt. Wobei die Jugendlichen insbesondere den Fokus auf die Ziele legten und besprachen, inwiefern die weiteren Jugendlichen mitwirken sollten. Sie legten damit sozusagen die «Leitplanken» für das Erhebungsinstrument fest, stellten jedoch klar, dass sie in die Entwicklung des Erhebungsinstruments nicht weiter involviert sein wollten.

Exkurs: Die Workshops fanden im Oktober und November 2021 während der Corona-Pandemie statt. Herausforderungen waren geschlossene Jugendzentren sowie Zertifikatspflicht, die teils Jugendliche von Teilnahmen vor Ort ausschlossen, sowie starke psychische Belastungen der Jugendlichen. So



mussten im Verlauf der Workshop-Phasen drei Jugendliche psychiatrisch hospitalisiert werden und konnten nicht an den weiteren Workshops teilnehmen.

#### **Fragen zur Phase 7: Studiendesign mit Forschungsmethoden entwickeln und Beteiligungsmöglichkeiten erarbeiten**

- Welche Forschungsfragen sind mit dem Forschungsprojekt zu beantworten?
- Mit welchen Datenerhebungs- und Auswertungsmethoden sollen die Forschungsfragen beantwortet werden?
- Haben Co-Forschende Interesse sich aktiv an der Datenerhebung und/oder Datenauswertung zu beteiligen?
- Über welche Kompetenzen im Hinblick auf Datenerhebung und -auswertung verfügen die Co-Forschenden bereits?
- Wie ist die Bereitschaft der Co-Forschenden (Interesse, Fähigkeiten, zeitliche Ressourcen) sich zusätzliche Forschungskompetenzen zu erwerben?
- Wie kann das Projekt konzipiert werden, dass so gut wie möglich den Wünschen zur Partizipation der Jugendlichen gerecht wird?
- Wird eine permanente Begleitgruppe etabliert, in der sich Co-Forschende unabhängig von ihrem weiteren Engagement im Rahmen von Beteiligungspaketen beteiligen können?
- Gibt es für die Beteiligungen eine Aufwandentschädigung?
- Welche «Beteiligungspakete» gibt es im Rahmen des Forschungsprojekts?
- Wird die Arbeit im Rahmen der «Beteiligungspakete» entschädigt? Wenn ja, wie?
- Welche Kompetenzen sind notwendig, um sich in den verschiedenen «Beteiligungspaketen» einbringen zu können?

#### **Theoretische Vertiefung:**

Eine Einbindung von jugendlichen Co-Forschenden in die Methodenentwicklung und Ergebniskommunikation erfolgte bislang nur selten. Dies wird von den jeweiligen Autor:innen u.a. damit begründet, dass dies die Jugendlichen überfordern oder überlasten könne (Flicker, 2008, S. 84). Cooke und Kothari (2007) wie auch Mohan (2015) hingegen kritisieren, dass eine nur phasenweise Involvierung nicht die vollen Möglichkeiten des Empowerments partizipativer Forschung nutze und die Selbstbestimmung der Jugendlichen dadurch beschränkt werde.

Sowohl im Zusammenhang mit der Mitarbeit in der Begleitgruppe als auch mit der Übernahme von Aufgaben im Rahmen der «Beteiligungspakete» stellt sich die Frage der finanziellen Entschädigung der Arbeit der Co-Forschenden. Über diesen Aspekt partizipativer Forschung wurde in beiden Projekten immer wieder diskutiert, mit teilweise sehr unterschiedlichen Standpunkten. In der deutschsprachigen Literatur gibt es hierzu nur sehr wenige differenzierte Antworten. So schreibt etwa von Unger (2014, S.

56) dass die Partizipation der Co-Forschenden ermöglicht werden müsse, wozu auch «...finanzielle, zeitliche und personelle Ressourcen (z.B. Aufwandsentschädigungen und Honorare, Koordination, Supervision, Räume, Computer, Aufnahmegeräte, etc.)...» gehören. Zur Art und Weise der Bemessung der Aufwandsentschädigungen und Honorare werden allerdings keine weiterführenden Erläuterungen gemacht. Einiges konkreter äussern sich Schaefer, Bär und Lettner (2020). Sie halten die Frage der Aufwandsentschädigung für zentral, «wenn in einem Projekt neben den im Rahmen ihrer Erwerbsarbeit Beschäftigten auch ehrenamtliche Engagierte mitwirken» (S. 10). Mit Bezug auf Gelinass (2018) sind sie der Meinung, dass «eine Kompensation für die Zeit und die Arbeitsbelastung sowie die Rückerstattung von Auslagen (z.B. für Fahrtkosten) allgemein in der Forschung und auch in der partizipativen Forschung aus einem ethischen Blickwinkel als fair und angemessen angesehen» werden. «Die Kompensationszahlung für die eingebrachte Zeit trägt auch dem Anliegen Rechnung, dass nicht Lösungen für individuelle Fragestellungen, sondern Vorschläge für Änderungen in der Lebenswelt entwickelt werden sollen» (Schaefer, Bär und Lettner, 2020, S. 43). Für die Entschädigung sind sowohl Stundenansätze als auch pauschale Beträge möglich. In Bezug auf die Höhe der Aufwandentschädigungen empfehlen sie eine Orientierung am «Mindestlohn oder die Stundenansätze für studentische Mitarbeitende an Hochschulen und Universitäten» (S. 52). Der geleistete Arbeitseinsatz der freiwilligen Co-Forschenden kann auch über andere Formen honoriert werden als über Geldzahlungen für die geleistete Arbeit; z.B. über Mahlzeiten, Vergütung von Fahrspesen oder die Ausstellung von Bestätigungen für das freiwillige Engagement.

#### 4.8 Phase 8: Schulung der Co-Forscher:innen

**Allgemeine Beschreibung:** Die Co-Forschenden sind für die Forschungsmethoden zu schulen, wenn sie im Forschungsprojekt Aufgaben der Datenerhebung und Datenauswertung übernehmen. Die Schulungen sollen angepasst auf das jeweilige Projekt, die Voraussetzungen der Co-Forschenden und die entsprechenden Forschungsmethoden entwickelt werden. Dabei gibt es zwei Varianten: die Vorab-Schulung oder die laufende Schulung.

*Vorab-Schulung:* Es kann beispielsweise zu Beginn, bei der Festlegung des Studiendesigns, eine Schulung der Co-Forschenden in kompakter Form erfolgen. In einem Projekt von von Unger (2014, S. 42) beispielsweise erfolgte zu Beginn eine 20-stündige Schulung der Co-Forschenden zu folgenden Themen:

- Einführung in partizipative Forschung und die Rolle von Co-Forscher:innen
- Zielsetzung und Entwicklung eines Studiendesigns
- Forschungsethische Grundsätze und Datenschutz
- Methoden der Datenerhebung
- Praktische Interviewer- und Moderator/innen-Schulung

- Daten-Management und Auswertung

*Laufende Schulung:* Das für die einzelnen Forschungsschritte notwendige Wissen kann aber auch fortlaufend in den Arbeitstreffen der akademischen Forschenden mit den Co-Forschenden vermittelt werden, wie das beispielsweise Schaefer, Bär und Lettner (2020, S. 54) in einem Forschungsprojekt umgesetzt haben, weil «erst im Prozess deutlich wurde, welches Wissen überhaupt benötigt wird und der gesamte Prozess gemeinsam durchgeführt wurde».

Im Zusammenhang mit Co-Forschenden Jugendlichen ist darauf zu achten, dass die Schulungsformate der Lebensphase und der Lebensrealität von Jugendlichen bzw. jungen Erwachsenen entsprechen. Die Schuleinheiten sollten deshalb von kürzerer Dauer sein (max. 4 Stunden) und zeitlich so angesetzt werden, dass sie von Jugendlichen in Ausbildung oder arbeitstätigen jungen Erwachsenen gut besucht werden können. Auch sind online-Schulungsformate zu prüfen, da sie die Barrieren für eine Teilnahme verringern.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» haben die Co-Forschenden keine Aufgaben der Datenerhebung und Datenauswertung übernommen, sondern sie wurden bezogen auf diese beiden Aspekte immer wieder beratend beigezogen und in die Reflexion einbezogen. Beispielsweise wurden Möglichkeiten des Feldzugangs gemeinsam besprochen (siehe Ausführungen unter Phase 7). Auch im Projekt «Stärkung der Partizipation von Jugendlichen haben sich die Jugendlichen nicht an der Datenerhebung beteiligt. Deshalb verfügen die Autorinnen hier über keine Erfahrung in der Schulung von Co-Forschenden um Daten erheben und auswerten zu können.

#### **Fragen zur Phase 8: Schulung der Co-Forscher:innen**

- Wie sollen die Co-Forschenden für ihre Aufgaben geschult werden?
- Ist eine Vorab-Schulung notwendig oder sollen die Co-Forschenden, je nach Aufgaben, die sie übernehmen und gemäss dem Forschungsprozess laufend geschult werden?
- Sind die geplanten Schulungsformate den Voraussetzungen, Kompetenzen und lebensweltlichen Bedingungen der Co-Forschenden angepasst?

## 4.9 Phase 9: Daten erheben, auswerten und diskutieren

**Allgemeine Beschreibung:** Die Datenerhebung und -auswertung geschieht in einem iterativen Prozess von Aktion und Reflexion (von Unger, 2014, S. 59-66).

Die Prozessphasen der Aktion beinhalten die verschiedensten Arten der Datenerhebung in einem Projekt, je nachdem, welche Erhebungsmethoden gemeinsam bestimmt wurden: Interviews, Fokusgruppen, Fotodokumentationen, World-Cafés, etc. Die Phasen der Aktion können gemäss von Unger (2014) aber auch bereits mögliche Interventionen wie beispielsweise Community Building oder Community Development-Aktivitäten beinhalten.

Die Prozessphasen der Reflexion umfassen die Auswertung der Daten, die während der Phasen der Aktion schriftlich, auditiv und/oder visuell festgehalten wurden. Die Frage der Datenauswertung wird in der partizipativen Forschung sehr unterschiedlich beantwortet. Zentral ist, transparent zu klären, wie die Daten von Co-Forschenden und akademischen Forschenden so ausgewertet werden können, dass die Sichtweisen beider Partner:innen gleichberechtigt in die Analyse einfließen können. Werden klassische Methoden der empirischen Sozialforschung (z.B. Inhaltsanalyse für die Auswertung von Interviews) eingesetzt, so müssen diese im Rahmen partizipativer Forschung entsprechend angepasst werden, damit sie in der Zusammenarbeit mit Co-Forschenden nachvollziehbar und umsetzbar sind. Von Unger (2014, S. 62) spricht in diesem Zusammenhang von «Abkürzungsstrategien», d.h. von klar «begründeten Abweichungen von den akademischen Maximalforderungen der methodischen Genauigkeit und Vollständigkeit» (...). Dazu gehören zum Beispiel Entscheidungen für weniger aufwendige Dokumentationsverfahren (z.B. Entscheidung, detaillierte Notizen und Protokolle zu verfassen, anstatt Gespräche aufzuzeichnen und im Wortlaut zu transkribieren)» (S. 62). Auch von Unger (2014), für welche eine Teilnahme der Co-Forschenden an der Datenerhebung und -auswertung - im Gegensatz zum Ansatz, den wir vertreten - zwingend ist für partizipative Forschung, vertritt im Zusammenhang mit der Datenauswertung die Ansicht, dass arbeitsteilig vorgegangen werden kann und nicht alle beteiligten Co-Forscher:innen und akademischen Forscher:innen alle Schritte der Datenauswertung durchführen müssen (S. 63). Zentral sei jedoch bei arbeitsteiligen Vorgehensweisen, dass die Auswertung wenn möglich nicht nur von den akademischen Forscher:innen vorgenommen werde, sondern auch von den Co-Forscher:innen ein Beitrag geleistet werden kann. Denn ein Auswertungsverfahren, bei welchem die akademischen Forschenden die Hauptarbeit übernehmen und die Ergebnisse im Rahmen einer kommunikativen Validierung zur Diskussion gestellt würden, berge die Gefahr, dass die Auswertung einseitig an der Sichtweise der akademisch Forschenden ausgerichtet werde (von Unger, 2014, S. 63).

Wir vertreten hier - wie bereits dargelegt, - die Ansicht, dass die Co-Forschenden während der Datenerhebung und der Datenauswertung, wie in allen anderen Phasen des Forschungsprojekts auch, die Möglichkeit haben sollen, auf sie angepasste Beteiligungspakete zu übernehmen. Dies erlaubt es den Co-Forschenden an den Phasen der Datenerhebung und -auswertung, angepasst auf ihre zeitlichen Ressourcen, Interessen und Kompetenzen teilzuhaben. Den Imperativ einer zwingenden und aktiven Teilnahme der Co-Forschenden im Rahmen der Datenerhebung und -datenauswertung wie er

beispielsweise von von Unger (2014, S. 59) - wie oben ausgeführt - gefordert wird, lehnen wir ab, da es sich hier aus unserer Sicht um ein paternalistisches Verständnis von partizipativer Forschung handelt: Die akademischen Forschenden wissen, dass es «besser» ist, wenn die Co-Forschenden sich aktiv im Rahmen der Datenerhebung- und Auswertung beteiligen. Selbstverständlich sollen sich alle Co-Forschenden bei Interesse und Möglichkeit an diesen beiden Phasen des Forschungsprojekts beteiligen können, wenn sie dies möchten. Es soll für Co-Forschende aber ebenfalls möglich sein, sich am Forschungsprojekt zu beteiligen, auch wenn sie in diesen beiden Phasen keine Beteiligungspakete übernehmen können. Auch die anderen Phasen des Forschungsprozesses bieten den Co-Forschenden die Möglichkeit, sich zu beteiligen.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» haben die Co-Forschenden keine Aufgaben der Datenerhebung und Datenauswertung übernommen. Die leitfadengestützten Interviews mit den Fachpersonen und Pflegekindern wurden von den akademischen Forschenden durchgeführt, transkribiert und ausgewertet. Im Rahmen der regelmässig stattfindenden Begleitgruppensitzungen wurden die Co-Forschenden auf dem Hintergrund des Modells von Shaw, Brady and Davey (2011) in diesen beiden Forschungsprozessphasen immer wieder beratend beigezogen (CYP are consulted about the research). Beispielsweise haben die Co-Forschenden Care Leaver:innen verschiedene Ideen für den Feldzugang über social Media Kanäle und direkte Kontakte entwickelt, sie haben Rückmeldung gegeben auf den Flyer, mit welchem Interviewpartner:innen gesucht wurden und sie haben das dabei verwendete Bildmaterial einer kritische Prüfung unterzogen. Da sie beispielsweise mit dem verwendeten Bildmaterial für den Projektauftritt nach aussen nicht zufrieden waren, haben sie einen eigenen Bilderpool aufgebaut. Der Interviewleitfaden wurde ebenfalls in der Begleitgruppe besprochen und aufgrund der Rückmeldungen sprachlich überarbeitet. Diese beratende Funktion wurde von den Care Leaver:innen sehr geschätzt, wie beispielsweise die Aussage von Thomas, einem Mitglied der Begleitgruppe zeigt: «Unter Partizipation wird häufig verstanden: «ihr könnt und müsst mitmachen». Bei euch konnten wir auch mal Ideen deponieren, ohne dass wir gleich aufgefordert wurden, diese selbst umzusetzen» (Stohler, Werner & Wendland, 2021, o.S.). An diesem Beispiel zeigt sich sehr anschaulich, dass der Mehrwert von partizipativer Forschung aus der Sicht der akademischen Forschenden und der Co-Forschenden unterschiedliche Aspekte umfassen kann. Im Rahmen der Begleitgruppensitzungen wurden die Ergebnisse, d.h. die Auswertungen der Interviews mit den Pflegekindern und Fachpersonen intensiv diskutiert. Dabei waren für die Co-Forschenden vor allem die Unterschiede in den Ergebnissen der beiden befragten Gruppen besonders interessant. Die unterschiedliche Sichtweise der Fachpersonen und der Pflegekinder in Bezug auf die fachliche Vorbereitung auf den Übergang in ein selbständiges Leben, die sich in den Ergebnissen zeigte, beschäftigte sie sehr.

Im Projekt «Stärkung der Partizipation von Jugendlichen» haben die Jugendlichen, wie bereits erwähnt, ebenfalls keine Aufgaben der Datenerhebung und Datenauswertung übernommen. Die Daten wurden im Rahmen von vier Workshops mit insgesamt 58 Teilnehmenden von den akademischen Forschenden erhoben. Als Erhebungsmethoden wurden zwei unterschiedliche Arten von Workshops konzipiert: a) Partizipative Gestaltung einer «Landkarte» kombiniert mit Storytelling sowie b) «Grassroot Comics»

kombiniert mit «Storytelling». Die beiden Workshops mit der partizipativen Methode der partizipativen Landkartengestaltung wurden mit insgesamt 29 Teilnehmenden zwischen 17 und 25 Jahren durchgeführt. Die beiden Comicworkshops (*grassroot comics*) wurden mit insgesamt 26 Teilnehmer:innen zwischen 13 und 17 Jahren durchgeführt. Zur Ergebnissicherung haben neben der Workshopmoderation jeweils weitere akademische Forschende teilgenommen, welche die Ausführungen der Workshopteilnehmenden notierten und die Diskussionen der Jugendlichen in den Workshops wurden teils auch zeichnerisch dargestellt durch einen *Graphic Facilitator* (Kathi Rickenbach). Diese Art der Protokollierung ermöglichte das Aufrechterhalten der Aufmerksamkeit aller Teilnehmenden und die Begleitung von Gruppenprozessen. Konkret werden der Prozess, die Inhalte und Ergebnisse in visueller Sprache, d. h. in Kombinationen von Text und Bild sichtbar gemacht und festgehalten für die spätere Diskussion und Analyse mit den jugendlichen Co-Forschenden. Die Ergebnisse der Datenerhebung wurden im Rahmen eines online Analyseworkshop (4 Personen) mit jugendlichen Co-Forschenden diskutiert.

#### **Fragen zur Phase 9: Daten erheben, auswerten und diskutieren**

- Mit welchen Methoden werden die Daten erhoben?
- Wie sind die Methoden auf die Zielgruppe anzupassen?
- Von wem werden die Daten erhoben? (Co-Forschende, akademische Forschende)
- Mit welchen Methoden sollen die Daten ausgewertet werden? Inwiefern werden dabei klassische empirische Datenauswertungsmethoden angepasst?
- Welche Aufgaben können in der Phase der Datenerhebung und Datenauswertung von Co-Forschenden übernommen werden, wenn sie selbst keine Daten erheben und auswerten?
- In welcher Form werden die Forschungsergebnisse mit den Co-Forschenden diskutiert?

#### **Theoretische Vertiefung:**

Wenn Co-Forschende sich an der Datenerhebung und Datenauswertung beteiligen, kann dies für viele Forschungsprojekte eine Bereicherung sein. Der «Insider»-Status der Co-Forschenden kann durch «soziale Kontakte, sprachliche Kompetenzen, praktische Erfahrungen und lebensweltlich-kulturelles Wissen» den Zugang zum Feld ermöglichen (von Unger, 2014, S. 42). Die Nähe zur Lebenswelt der Co-Forschenden kann in vielen Projekten ein grosser Vorteil sein. Allerdings kann die Beteiligung von Co-Forschenden während der Datenerhebung und -auswertung auch kritisch betrachtet werden. Mit Bezug auf Smyth (2005, S. 13) thematisiert von Unger die Gefahr, den «Insider»-Status von Co-Forschenden «zu essentialisieren, zu überhöhen und erkenntnistheoretisch zu romantisieren» (von Unger, 2014, S. 43). So können beispielsweise aus der Community Forderungen an die Co-Forschenden gestellt werden, die Ergebnisse so darzustellen, dass sie den Anliegen der Community (z.B. Jugendliche, Angehörige einer speziellen ethnischen Gruppierung, Bewohner:innen eines Quartiers) dienen (von Unger, 2014, S. 43). Solche potenziellen Gefahren, blinde Flecken und Rollenkonflikte müssen in der

gemeinsamen Arbeit von Co-Forschenden und akademischen Forschenden immer wieder kritisch reflektiert werden. Abschliessend ist festzuhalten, dass die Beteiligung von Co-Forschenden aus der zu erforschenden Community Möglichkeiten und Zugänge eröffnen kann, die ohne Co-Forschende verschlossen blieben. Gleichzeitig können Co-Forschende in der Doppelrolle als Forschende und Mitglieder der zu erforschenden Community in Rollenkonflikte geraten.

Partizipative Forschung mit Jugendlichen kann nicht nur eine demokratisierende Dynamik auslösen, sondern verfolgt gemäss Götsch, Klinger und Thiesen (2012) zugleich einen gesellschaftskritischen Anspruch (S. 1). Dieses Charakteristikum lässt sich darauf zurückführen, dass die Möglichkeit eröffnet wird, das reflexive Potenzial von Forschung kennenzulernen, indem die Heranwachsenden durch partizipative Forschung dazu befähigt werden, ihre eigene Lebenswelt aus anderen Augen zu sehen und Lebensbedingungen und Themen, die sie betreffen, kritisch zu betrachten.

#### 4.10 Phase 10: Ergebnisse dokumentieren und präsentieren

**Allgemeine Beschreibung:** Auch die Frage, welche Ergebnisse gegenüber welchen Zielgruppen zu welchem Zeitpunkt in welcher Form präsentiert bzw. kommuniziert werden sollen, ist in der Zusammenarbeit von Co-Forschenden und akademischen Forschenden zu diskutieren. Dabei kann der Zeitpunkt der Präsentation teilweise von sehr pragmatischen Gründen abhängig (Harasser, 2017, S. 159). So kann es sein, dass die Forschenden von einer Fachgruppe eingeladen werden die Ergebnisse zu präsentieren oder eine wissenschaftliche Konferenz zum entsprechenden Thema stattfindet und die Forschungsergebnisse dort vorgestellt werden können. Vielleicht wurden aber auch im Rahmen des Forschungsantrages bereits bestimmte Zeitpunkte der Ergebniskommunikation festgelegt. Es ist zu definieren, wer alles über die Forschungserkenntnisse zu informieren ist und entsprechend den verschiedenen Adressat:innen sind dann passende Präsentations- und Kommunikationsformen zu bestimmen bzw. zu entwickeln (von Unger, 2014, S. 67). Es stellt sich demzufolge als nächstes die Frage nach den Präsentationsformaten. Wie sollen die Ergebnisse publiziert werden? Von Köppen, Schmidt und Tiefenthaler (2020) (zitiert nach Hartung, Wihofszky und Wright, 2020, S. 30) weisen darauf hin, dass für die Lebenswelt und die akademische Welt unterschiedliche Publikationsstrategien entwickelt werden müssen (lebensweltliche und akademische Publikationsstrategien). Die möglichen Formate für die Darstellung der Ergebnisse in der Lebenswelt der Zielgruppe können sehr vielfältig sein: Vorträge, Zeitschriftenartikel, Podcasts, Ausstellungen, Videos, Podiumsdiskussionen, etc. Zentral ist, dass die Gruppe von Menschen, welche die Ergebnisse betreffen, einen Zugang finden zu den Forschungsergebnissen. Politiker:innen würden ein- bis zweiseitige Zusammenfassungen mit klaren Handlungsempfehlungen bevorzugen, die Wissenschaft fordere ausführlichere, theoretisch und methodische begründete Abhandlungen, die professionelle Praxis bevorzuge praktisches Handwerkszeug und die lebensweltlichen Gemeinschaften sowie die Medien seien primär an persönlichen Geschichten, Bildern und interaktiven Formaten interessiert, so die Zusammenfassung von von Unger (2014, S. 67). Für die Präsentation der Ergebnisse in der akademischen Welt (scientific community) sind die Formate

traditionellerweise Konferenzbeiträge und/oder die Veröffentlichung eines Artikels in einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Während Ergebnispräsentationen in der Lebenswelt der Zielgruppe in den meisten Fällen gemeinsam von Co-Forschenden und akademisch Forschenden vorgenommen werden, so ist die gemeinsame Präsentation (Konferenzbeiträge, Artikel) innerhalb der scientific community (noch) eher selten.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» wurden Projekterkenntnisse zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in verschiedenen Formaten öffentlich gemacht. Für die Präsentation der Ergebnisse gegenüber Care Leaver:innen in der Schweiz wurde ein Kurzfilm produziert, in welchem die Mitglieder der Begleitgruppe auftraten und die zentralen Forschungserkenntnisse anhand ihrer eigenen Erfahrungen illustrierten. Der Film «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» zeigt die Erfahrungen und Herausforderungen der Care Leaver:innen beim Übergang in ein selbständiges Leben, nach dem Verlassen der Pflegefamilie, sehr anschaulich. Der Film ist auf youtube verfügbar unter: <https://www.youtube.com/watch?v=BJFhGzAO-Bbg> Die Erarbeitung des Drehbuchs, die Zusammenstellung der Inhalte und der Dreh selbst, waren für alle, die akademischen Forschenden als auch die Co-Forschenden Care Leaver:innen eine sehr intensive Erfahrung. Weiter wurden die Forschungserkenntnisse an der ersten nationalen Fachtagung zum Thema Leaving Care im Jahr 2019 in einem gemeinsamen Referat, von einem Care Leaver aus der Begleitgruppe und einer Forscherin der ZHAW vorgestellt, dies war für beide Beteiligte eine Herausforderung, da die Vorstellungen und Ansprüche an ein Referat sehr verschieden waren. Dieses Format jedoch gemeinsam zu gestalten war für beide Seiten eine sehr bereichernde Erfahrung. Auf dem Hintergrund des Ansatzes der Beteiligungspakete habe andere Care Leaver:innen aus der Begleitgruppe an derselben Tagung wichtige Arbeiten im Hintergrund übernommen oder sie haben an Workshops mitgewirkt, bzw. diese geleitet (Stohler, Werner & Brahmman, 2021, o.S.). So war es möglich, dass sich die Co-Forschenden gemäss ihren Interessen und Kompetenzen an der Ergebnispräsentation beteiligen konnten.

Im Projekt «Stärkung der Partizipation von Jugendlichen» wurden die jugendlichen Co-Forschenden nach dem Analyseworkshop im Rahmen eines abschliessenden Workshops geschult, wie Erkenntnisse kommuniziert werden können und sie produzierten basierend auf den Forschungsergebnissen und teilweise inhaltlich auch weiterführend verschiedene Videos. Hierzu hat ein Videoworkshop mit drei Teilnehmenden zwischen 17 und 20 Jahren stattgefunden. Eine Expertin für Gewalt, Agota Lavoyer hat dabei die Teilnehmenden des Videoworkshops sensibilisiert, wie über die Erkenntnisse des Forschungsprojektes berichtet werden kann und wie Gewalt thematisiert werden kann, ohne Stereotype und/oder Gewalt fortlaufend zu reproduzieren. Wie also beispielsweise über sexuelle Gewalt oder über Mobbing konkret gesprochen und kommuniziert werden kann ohne Bilder zu erzeugen, die diese Gewaltform erneut hervorbringen und betr. der Kommunikationsmittel fanden Schulungen durch Nadja Holdener zum Produzieren und Bearbeiten von Handyvideos statt.



### Fragen zur Phase 10: Ergebnisse dokumentieren und präsentieren

- Wann sollen die Forschungsergebnisse bekannt gemacht werden?
- Welchen Adressat:innen der Lebenswelt sollen die Forschungsergebnisse bekannt gemacht werden?
- Welche Kommunikationsformen eignen sich, um die Forschungsergebnisse den verschiedenen Zielgruppen (Jugendliche und junge Erwachsene, Praxisorganisationen) bekannt zu machen?
- Wie sollen die Forschungserkenntnisse in der Scientific Community kommuniziert werden?
- Welche Ergebniskommunikationen werden gemeinsam vorgenommen? Welche nur von den akademischen Forschenden? Welche nur von den Co-Forschenden?

## 4.11 Phase 11: Follow Up in der Praxis

**Allgemeine Beschreibung:** Gemeinsam mit den Co-Forschenden sollen Umsetzungen auf der Basis der Forschungserkenntnisse erarbeitet werden. Der Gewinn von partizipativer Forschung, ist aus der Perspektive der Co-Forschenden, die Verbesserung der Lebenswelt der Zielgruppe. Die Forschungsergebnisse sollen deshalb dazu beitragen, dass auf deren Basis Umsetzungen und Interventionen entwickelt werden, die der beforschten Zielgruppe zugutekommen. Auch wenn allenfalls bereits während der Datenerhebung bestimmte Interventionen stattgefunden haben, so ist es zentral, dass laufend bzw. nach Vorliegen und Präsentation der Forschungserkenntnisse und auf deren Basis mögliche Interventionen zugunsten der Zielgruppe erarbeitet werden.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» wurde auf der Basis der Forschungserkenntnisse der befragten Care Leaver:innen, die zeigte, dass sich diese im Übergang in die Selbständigkeit oft alleine und auf sich selbst zurückgeworfen fühlen, ein Angebot für Care Leaver:innen entwickelt. Das Konzept für das Angebot wurde bereits während der Datenerhebungsphase erarbeitet. Das Mentoringprojekt TAKE OFF ist ein Angebot, in welchem Care Leaver:innen, die den Übergang in ein selbständiges Leben bereits erfolgreich gemacht haben, Pflegekinder ab 16 Jahren, die diesen Schritt noch vor sich haben, während einem halben Jahr oder bei Bedarf auch länger, begleiten.

Im Hinblick auf den Abschluss des Forschungsprojekts stellte sich zudem die Frage, wie das Netzwerk, welches sich während des Forschungsprojekts unter den Care Leaver:innen auf der Basis der Treffen in der Begleitgruppe gebildet hatte, erhalten werden könnte. Für die Co-Forschenden war die Begleitgruppe mittlerweile weit mehr als nur ein Arbeitsgefäß des Forschungsprojekts. Es war für sie zu einem bedeutsamen Netzwerk von Menschen geworden, die vergleichbare biografische Erfahrungen gemacht haben. Einzelne haben sich in dieser Gruppe zum ersten Mal im Leben mit anderen Pflegekindern austauschen können. Co-Forschende und akademische Forschende haben deshalb gemeinsam ausgelotet, wie diese Gruppe eigenständig weitergeführt werden könnte. Schliesslich haben sich die Mitglieder der Begleitgruppe entschieden, einen Verein zu gründen. Nachdem die Co-Forschenden einen

Weiterbildungsworkshop zum Thema Vereinsgründung besucht haben, haben sie im September 2020 in Zürich den Verein Cequality gegründet. Um die Anliegen der ehemaligen Heim- und Pflegekinder und aktuell platzierten Kinder und Jugendlichen gegenüber Politik und Gesellschaft besser zu vertreten und für ihre Anliegen einzustehen, wurde bald die Gründung einer nationalen Dachorganisation diskutiert. Am 4. Juli 2021 beschlossen die Mitglieder, den Verein zur schweizweiten Dachorganisation Careleaver Schweiz umzubenennen. Er ist heute das Dach für bislang drei regionale Netzwerke für Care Leaver:innen (<https://www.careleaver.ch/>).

#### **Fragen zur Phase 11: Follow Up in der Praxis**

- Welche Auswirkungen haben die Forschungserkenntnisse?
- Welcher Bedarf lässt sich aus den Forschungsergebnissen ableiten?
- Welche Umsetzungsideen bzw. Angebote lassen sich auf der Basis der Forschungserkenntnisse für die Zielgruppe entwickeln?
- Wer müsste die Umsetzungsideen realisieren?
- Welche personellen und finanziellen Ressourcen sind dazu notwendig?

#### 4.12 Phase 12: Follow Up in der Forschung

**Allgemeine Beschreibung:** Gegen Ende des partizipativen Forschungsprojekts steht die Frage im Raum, welche Erkenntnisaspekte weiterhin offen sind und wo allenfalls weiterer Forschungsbedarf besteht. Auch diese Fragen können gemeinsam zwischen den Co-Forschenden und den akademisch Forschenden erörtert werden.

**Beispiel zur Veranschaulichung:** Im Projekt «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!» kamen im Verlaufe des Forschungsprojekts immer wieder Themenaspekte und Fragen auf, die noch vertiefter erforscht werden sollten. Die Themen wurden von den akademischen Forschenden laufend gesammelt. Nach Abschluss der Forschungsprojekts haben die akademisch Forschenden sich in der Thematik Leaving Care weiter vertieft, die Co-Forschenden jedoch haben sich stärker für die Umsetzung von Praxisprojekten interessiert, insbesondere für den Aufbau des Vereins Care Leaver Schweiz (siehe Ausführungen oben).

#### Fragen zur Phase 12: Follow Up in der Forschung

- Welche Fragen blieben durch das durchgeführte Forschungsprojekt unbeantwortet?
- Welche neuen Fragen sind innerhalb der Thematik in den Vordergrund gerückt?
- Wird ein weiteres Forschungsprojekt im Sinne eines Follow-Up Projekts geplant?
- Wer wird in die Planung einbezogen?

### 4.13 Abschliessende Überlegungen

Es folgen abschliessend ein paar grundsätzliche Überlegungen im Zusammenhang mit partizipativen Forschungsprojekten, die hier zwar nicht ausführlich, aber doch ansatzweise angesprochen werden sollen.

#### 4.13.1 Hindernisse im Zusammenhang mit partizipative Forschungsprojekten

Geldgebende Institutionen bei denen Forschungsanträge eingereicht werden, verlangen in der Regel ein fundiert und detailliert ausgearbeitetes Forschungskonzept, in welchem die Fragestellung, die Methode der Datenerhebung und -auswertung, die Anzahl der Befragten, die Art der Ergebniskommunikation sowie ein möglichst genauer Zeitplan enthalten sind. In einem partizipativen Forschungsprojekt können diese Aspekte jedoch nur teilweise im Voraus, d.h. in der Phase der Mittelbeschaffung bestimmt werden, da viele dieser Aspekte gemäss den Grundsätzen von partizipativer Forschung gemeinsam mit den Co-Forschenden erarbeitet werden sollen. In den uns bekannten Projekten wurde die Zusammenarbeit mit den Co-Forschenden jedoch erst nach der Antragsstellung und der zugesicherten Finanzierung etabliert. Es ist grundsätzlich möglich, zuerst Co-Forschende zu suchen und dann das Forschungskonzept und den Finanzierungsantrag gemeinsam zu erarbeiten, es bleibt aber für einen solchen Fall die Frage der Finanzierung dieser Phase.

#### 4.13.2 Permanente Reflexion des Forschungsvorgehens

**Iterativer Prozess:** Wie bereits eingangs erwähnt, sind die vorgestellten Phasen eines partizipativen Forschungsprozesses iterativ zu verstehen. Das heisst, Fragen und Aspekte der einzelnen Phasen werden im Verlaufe des Forschungsvorgehens teilweise nochmals aufgegriffen, einzelne Schritte müssen erneut durchlaufen, offene Fragen nochmals diskutiert und geklärt werden. Diese Vor- und Rückwärtsbewegungen im Forschungsprozess sind in der nachfolgenden Grafik mit dem roten Faden exemplarisch veranschaulicht. Je nach Forschungsprojekt sind es unterschiedliche Phasen und Fragen, die im Verlaufe des Forschungsprojekts erneut aufgegriffen und thematisiert werden.

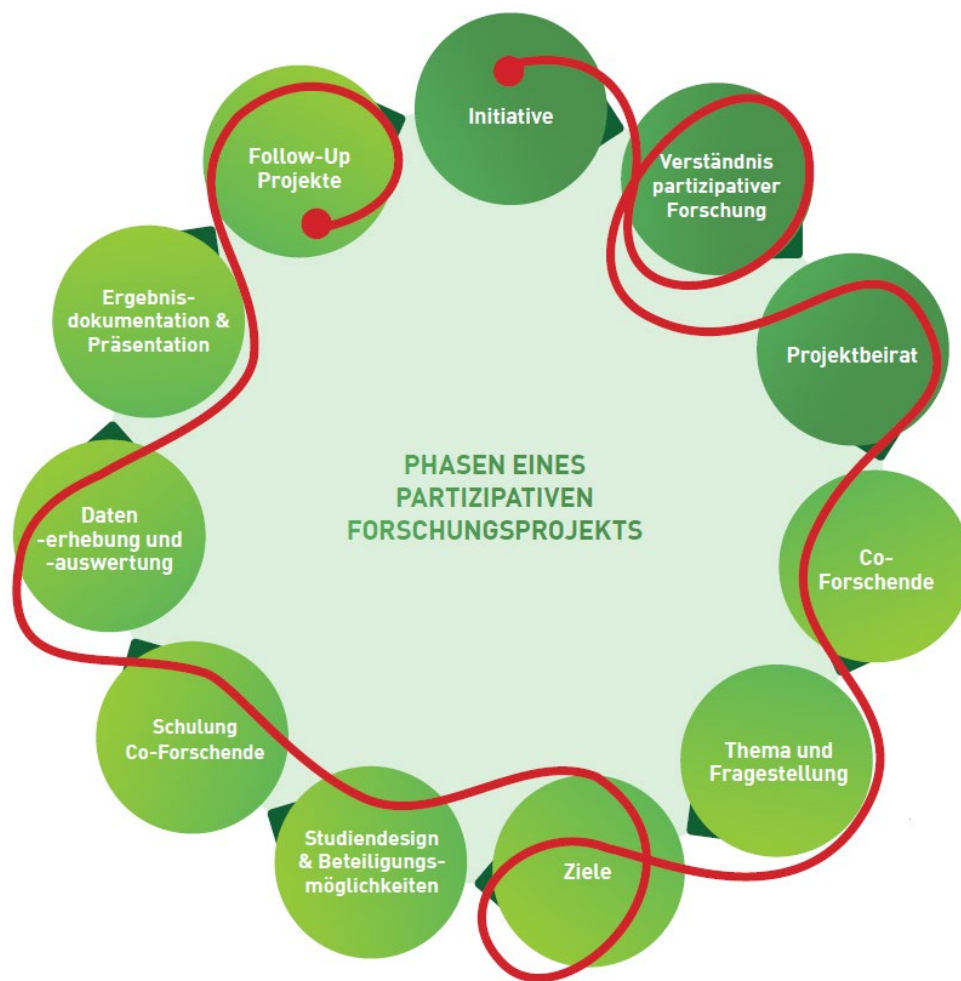


Abbildung 7: Phasen eines partizipativen Forschungsprojekts. Quelle: Eigene Darstellung.

Während des gesamten Forschungsprozesses sind die akademischen Forscher:innen angehalten, das Forschungsvorgehen immer wieder kritisch zu reflektieren, wie dies in den verschiedenen Phasen des Forschungsprozesses beschrieben wurde. Dabei sind folgende Aspekte für eine laufende Reflexion besonders relevant und werden hier deshalb nochmals besonders hervorgehoben.

**Abweichungen von Ansprüchen an partizipatives Vorgehen:** Im Verlaufe des Forschungsprozesses kann es immer zu Situation kommen, in denen das Forschungsteam von ursprünglichen Vorstellungen der Beteiligung abrücken muss. Dies kann aus unterschiedlichen Gründen der Fall sein; zum Beispiel, weil die Ressourcen eine weitergehende Partizipation nichtzulassen oder weil die Co-Forschenden gewisse Aufgaben, die ihnen übertragen werden könnten, nicht übernehmen möchten. In diesen Momenten ist es wichtig, die eigenen Vorstellungen der «guten» und «richtigen» Partizipation immer wieder in Frage stellen zu lassen. Der Grad der Partizipation kann nicht einseitig vom akademischen Forschungsteam bestimmt werden, sondern die tatsächlich realisierte Partizipation innerhalb eines

Forschungsprojekts ist das Ergebnis eines Aushandlungsprozesses zwischen den akademischen Forscher:innen und den Co-Forscher:innen.

**Macht:** Fragen der Macht und Machtverteilung innerhalb des Forschungsteams, insbesondere zwischen den Forscher:innen und den Co-Forscher:innen sollen immer wieder bewusst gemacht und kritisch reflektiert werden. Das bedeutet, die Forschenden reflektieren laufend, wo sie Gestaltungsmacht abgeben können und an welchen Punkten sie diese im Rahmen des Projekts aufgrund übergeordneter Interessen (z.B. Verantwortung gegenüber Praxispartnerin und/oder Drittmittelgebenden, Risiko des Reproduzierens von Stereotypen oder Gewalt) beibehalten müssen.

Bereits in der Zielsetzung partizipativer Forschung zur Ermächtigung der Co-Forschenden (z.B. von benachteiligten Gruppen) ist ein Machtgefälle von akademischen Forscher:innen und Co:Forscherinnen bereits präsent, indem die akademischen Forscher:innen aufgrund ihrer Situierung in der Scientific Community, den Co-Forscher:innen Zugang zu Forschungsprojekten «gewähren». Die akademischen Forscher:innen sind damit in der Lage «gewissen Gruppierungen über die Teilnahme an partizipativer Forschung Chancen zur Selbstbefähigung zu eröffnen. Themen oder Gruppierungen, die aus wissenschaftlicher Perspektive nicht relevant oder passend erscheinen, bleibt dieser Zugang verwehrt» (Rein & Mangold, 2020, S. 79). Darüber hinaus gibt es im Verlaufe des Forschungsprozesses immer wieder Situationen, in denen Entscheidungen mit Blick auf finanzielle Ressourcen gefällt werden müssen. Da die akademischen Forschenden (oft) die finanziellen Ressourcen für das Forschungsprojekt beschafft haben und den Einsatz der Mittel gegenüber dem Geldgeber bzw. der Geldgeberin (z.B. einer Stiftung) verantworten müssen, kann es hier zu Situationen kommen, in denen sich die Wissenschaftler:innen mit Verweis auf die Mittelbeschaffung und -verantwortung in Entscheidungen wirkmächtiger einsetzen können als die Co-Forscher:innen. Die Machtthematik im Zusammenhang mit partizipativer Forschung wird in der Literatur oft mit dem Fokus auf das grosse Machtpotenzial der akademischen Forschenden diskutiert. Franks (2011, S. 20) macht jedoch auch darauf aufmerksam, dass die akademischen Forschenden nicht immer in der mächtigeren Position sind und die Frage der Macht in partizipativen Forschungsprojekten komplex ist. Zum Beispiel hätten die Co-Forschenden «... the power to make or break the research by sharing or withholding their cultural capital and access to peers». (S. 20). Es sind nicht nur die akademischen Forschenden, die auf Grund ihrer Position die Forschungsthemen und auf Grund der finanziellen Mittel, die sie verwalten, bestimmte Aspekte in Projekten durchsetzen können, auch die Co-Forschenden verfügen mit ihrem spezifischen Wissen und den Zugangsmöglichkeiten zur Alltagswelt der Zielgruppe über Macht. Weitere Akteur:innen in diesem komplexen Machtgefüge sind die Geldgeber, die für Projektanträge bestimmte Vorgaben machen und damit implizit die Möglichkeiten der Partizipation von Co-Forschenden rahmen bzw. mitbestimmen. Akademische Forschende stehen zudem manchmal auch im Clinch zwischen den Co-Forscher:innen und der Hochschule bzw. der Scientific Community. So verlangt beispielsweise die Hochschule von den Forschenden, dass Ergebnisse von Forschungsprojekten in peer-reviewed Journals publiziert werden, die Co-Forscher:innen hingegen möchte die Erkenntnisse beispielsweise mit einem Film auf youtube in ihrer Community verbreiten und

bekanntlich sind auch die Ressourcen für die Ergebnispräsentationen begrenzt; so dass auch hier manchmal schwierige Entscheide getroffen werden müssen.

Abschliessend wünschen wir allen Forschenden, die sich auf den Weg machen mit partizipativen Forschungsprojekten viele interessante Erfahrungen und gewinnbringende Erkenntnisse, sowohl auf inhaltlicher als auch auf methodischer Ebene.

## Literatur

Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13 (1), Art. 30; [www.qualitative-research.net](http://www.qualitative-research.net).

Bröckling, U. 2005. Gleichgewichtsübungen: Die Mobilisierung des Bürgers zwischen Markt, Zivilgesellschaft und aktivierendem Staat. *SPW – Zeitschrift für sozialistische Politik und Wirtschaft*, 19–22.

Burdewick, I. (2010): Politische Partizipation von Kindern und Jugendlichen im Kontext moralischer Entwicklung und politischer Bildung. In: Lösch, B./Thimmel, A. (Hrsg.): *Kritische politische Bildung. – Schwalbach*, S. 351-364.

Cooke, B. & Kothari, U. (2007). The case for participation as tyranny. In B. Cooke & U. Kothari (Eds.), *Participation. The new tyranny?* (Development studies, 4th ed., pp. 1-15). London: Zed Books.

Deutsche Gesellschaft für Demokratiepädagogik. (2019). *Demokratiepädagogik & die Global Goals der Vereinten Nationen. Facetten der Demokratiebildung*. Zugriff am 21.10.2020. Verfügbar unter <https://www.degede.de/wp-content/uploads/2019/04/degede-demopad-globalgoals-21x21-8s-rz-web.pdf>

Flicker, S. (2008). Who benefits from community-based participatory research? A case study of the Positive Youth Project. *Health education & behavior: the official publication of the Society for Public Health Education*, 35 (1), 70-86.

Franks, M. (2011). Pockets of Participation: Revisiting Child-Centered Participations Research. *Children Society*. 25. S. 15 – 25.

Götsch, M., Klinger, S., und A. Thiesen. 2012. «Stars in der Manege?» *Demokratiethoretische Überlegungen zur Dynamik partizipativer Forschung*. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* 13(1). doi: 10.17169/fqs-13.1.1780.

Hamm, M. 2013. Engagierte Wissenschaft zwischen partizipativer Forschung und reflexiver Ethnographie: methodische Überlegungen zur Forschung in sozialen Bewegungen. *Eingreifen, Kritisieren, Verändern!?: Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch*, 55–72.

Harrasser, D. (2017). Ein Phasenmodell der Zusammenarbeit. In V. Wöhrer, D. Arztmann, T. Wintersteller, D. Harrasser & K. Schneider (Hrsg.), *Partizipative Aktionsforschung mit Kindern und Jugendlichen* (S. 143-164). Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Hart, R. A. (2013): *Children's Participation. The Theory and Practice of Involving Young Citizens in Community Development and Environmental Care*. Hoboken: Taylor and Francis. Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/kxp/detail.action?docID=1474524>.

Krüger, H. P. (2008). Politische Partizipation Jugendlicher in der Gemeinde. Ein internationaler Vergleich: Leipzig - Lyon (Europäische Hochschulschriften Reihe 31, Politikwissenschaft, Bd. 565). Zugl.: Halle-Wittenberg, Univ., Diss., 2007. Frankfurt am Main: Lang.

Lemmer, K. & Oberholzer, F. (2021). Partizipative Forschung. *QUASUS*. Verfügbar unter: <https://www.ph-freiburg.de/quasus/was-muss-ich-wissen/was-ist-qualitative-sozialforschung/partizipative-forschung.html>

Mayring, P. (2010). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken (Beltz Pädagogik, 11., aktual., überarb. Aufl). Weinheim: Beltz.

Meuser, M. & Nagel, U. (2009). Das Experteninterview — konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In S. Pickel, G. Pickel, H.-J. Lauth & D. Jahn (Hrsg.), Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft. Neue Entwicklungen und Anwendungen (Lehrbuch, 1. Auflage, S. 465-479). Wiesbaden: VS.

Mohan, G. (2015). Not so Distant, Not so Strange: the Personal and the Political in Participatory Research. *Ethics, Place & Environment*, 2 (1), 41-54.

Nef, S., Nef, D.P., Robledo-Abad, C. (2022). Partizipative Forschung und Prozesse der nachhaltigen Entwicklung: Demokratische Schlüsselqualifikationen von Forschenden. In: Drerup, J., Felder, F., Magyar-Haas, V., Schweiger, G. (Hg.) *Creating Green Citizens. Kindheit – Bildung – Erziehung. Philosophische Perspektiven*. J.B. Metzler, Berlin, Heidelberg. [https://doi.org/10.1007/978-3-662-63376-2\\_15](https://doi.org/10.1007/978-3-662-63376-2_15).

Rein, A. & Mangold, K. (2020). "Was macht Macht in partizipativer Forschung?" Reflexionen zur Bedeutung von Macht in einem Forschungsprojekt mit Care Leaver\*innen [online]. Verfügbar unter: <http://dx.doi.org/10.26041/fhnw-3715>

Rey-Baeriswyl, M.C. (2020). Die partizipative und kooperative Forschung in der Sozialen Arbeit. *SozialAktuell*, 52(8), 12-15.

Rieker, P., Mörgen, R., Schnitzer, A. & Stroezel, H. (2016). Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Formen, Bedingungen sowie Möglichkeiten der Mitwirkung und Mitbestimmung in der Schweiz. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Schaefer, I.; Bär, G. & Lettner, D. (2020): Partizipativ, kompakt, innovativ arbeiten. Alice Salomon Hochschule Berlin. Berlin.

Schmitz, L. S. 2020. Partizipation als Legitimationsnorm: Ambivalenzen digitaler Arbeits- und Produktionsformen aus geschlechtersensibler Perspektive. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 12(1-2020): 95–110. doi: 10.3224/gender.v12i1.07.

Shaw, C.; Brady, L.M. & Davey, C. (2011). Guidelines for Research with Children and Young People. London: NCB Research Centra. National Children's Büro.



Stohler, R.; Werner, K. & Brahmman, J. (2021). «Übergang in die Selbständigkeit: Pflegekinder wirken mit!». Zusammenarbeit zwischen Forschenden und Care Leaver – Erfahrungen im Rahmen eines partizipativen Forschungs- und Entwicklungsprojekts. Integras. Verfügbar unter: <https://www.integras.ch/de/aktuelles/871-forschungs-und-entwicklungsprojekt-uebergang-in-die-selbstaendigkeit-pflegekinder-wirken-mit>

Stohler, R.; Werner, K. & Brahmman, J. (2021). Leaving Care eine Herausforderung für Pflegekinder in der Schweiz. Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. 16(3), S. 333-346. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.3224/diskurs.v16i3.06>

von Köppen, Ma.; Schmidt, K. & Tiefenthaler, S. (2020). Mit vulnerablen Gruppen forschen – ein Forschungsprozessmodell als Reflexionshilfe für partizipative Projekte. In: S. Hartung; P. Wihofszky & M.T. Wright, Michael (Hg.) (2020): Partizipative Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Von Unger, H. (2014). Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer.

Werner, K., Stohler, R. & Wendland, J. (2018). Care Leaver im Übergang in die Selbständigkeit. Einbezug der Perspektive von Pflegekindern und ehemaligen Pflegekindern. SozialAktuell, 56(7), S. 7-9. Verfügbar unter: [http://www.avenirsocial.ch/sozialaktuell/180290\\_sa\\_07\\_08\\_2018\\_017\\_019\\_sp\\_3.pd](http://www.avenirsocial.ch/sozialaktuell/180290_sa_07_08_2018_017_019_sp_3.pd)

Werner, K.; Stohler, R. & Brahmman, J. (2019). Pflegekinder im Übergang in die Selbständigkeit. Jugendhilfe, 57(4), S. 422-428.

Wilkinson, C. & Wilkinson, S. (2017). Doing It Write: Representation and Responsibility in Writing Up Participatory Research Involving Young People. Social Inclusion, 5 (3), 219-227.

Wright, M.T.; von Unger, H. & Block (2010). Stufen der Partizipation in der Gesundheitsförderung. In: Wright, M. T. (Hrsg.) (2010). Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention. Bern: Hans Huber

Zürcher Hochschule  
für Angewandte Wissenschaften

## **Departement Soziale Arbeit**

Institut für Kindheit, Jugend und Familie

Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilhabe

Pfingstweidstrasse 96  
Postfach  
CH-8037 Zürich

[www.zhaw.ch/sozialearbeit](http://www.zhaw.ch/sozialearbeit)